Paed. Pr.
3678.

R

Paed. Pr. 3678
~~Paed. 352 m~~
Tagebücher

<36617767330014
<36617767330014
Bayer. Staatsbibliothek

Miscell.
Opp. var. arg.
Auct. Germ.
Tageb.

Ueber Tagebücher;

zur

Beförderung der Kenntniß und Bildung des Herzens und Verstandes.

Für

die Jugend.

Mit auserlesenen Beyspielen und Lehren berühmter Männer.

München,
bey Ignaz Joseph Lentner,
Buchhändler zum schönen Thurme.
1813.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Aus dem Tagebuche
von
Mark Aurel.*)

Der gute Ruf meines Vaters und das Andenken an ihn pflanzte mir Scheu vor dem Bösen und männliche Tugend ein.

Von meiner Mutter lernte ich Frömmigkeit und thätige Menschenliebe und Widerstand, nicht bloß gegen böse Handlungen, sondern auch gegen böse Gedanken; ferner Einfachheit der Bedürfnisse und Zufriedenheit mit Wenigem.

Ich lernte frey seyn und fest in meinen Grundsätzen gegen jeden Andrang; auf nichts Anderes hinblicken, als auf die Vernunft; immer mir selbst gleichbleiben, auch im bittersten Schmerze, in der langwierigsten Krankheit.

Ich lernte, weder des Zorns, noch einer andern Leidenschaft Bild an mir darstellen, zugleich ohne Leidenschaft und voll zärtlichem Mitgefühl seyn; Gutes von Andern sprechen ohne Gepränge und viel lernen ohne großen Schein.

Ich

*) Bildungsblätter 1808.

Ich lernte, nicht oft uud nicht ohne Noth zu Jemandem sagen oder an Jemanden schreiben, daß ich nicht Zeit für ihn habe; und nicht auf eine gleiche Art durch beständige Vorwendung dringender Geschäfte die Erfüllung der Pflichten verweigern, die mir in Hinsicht der Verhältnisse mit meinen nächsten Lebensgefährten obliegen.

Ich habe gelernt, die Meinen, Wahrheit und Gerechtigkeit zu lieben, reichlich wohlzuthun und mitzutheilen; zu hoffen und zu vertrauen der Liebe der Freunde; nicht versteckt gegen Die zu seyn, die ich zurechtweisen kann und soll: nicht meine Freunde erst rathen zu lassen, was ich will oder nicht will, sondern aufrichtig zu seyn.

Von meinem Vater lernte ich, nicht begierig zu seyn nach eitler Ehre; anhaltend zu arbeiten; pünktlich und gewissenhaft einem Jeden Das zukommen zu lassen, was seiner Würdigkeit gebührt; immer zufrieden uud ruhig froh zu seyn; für die Zukunft zu sorgen; die Dinge, die zur Bequemlichkeit des Lebens beytragen nnd die vom Glück abhängen, ohne Verachtung und ohne Einwendung benutzen, so aber, daß, wenn man sie besitzt, man sie ohne übertriebene Sorgfait für sie einfach genießet, und, wenn man sie nicht hat, man sie nicht vermißt; ein Mann zu seyn, gereift vollkommen an Geist und Körper, nicht dem Schmeichler das Ohr leihend, und mächtig, sich selbst und Andere zu regieren.

Be-

Bedenke, daß auch deiner Zeit eine Grenze bestimmt ist; gebrauche diese Zeit zu deiner Ausbildung, denn sie wird enden und du wirst auch enden, und sie wird nimmer wieder beginnen!

Nicht zu wissen, was in der Seele des Andern vorgeht, macht nicht leicht Jemanden unglücklich; aber den Veränderungen seiner eigenen Seele nicht nachzuspüren, das macht unglücklich.

Handle und denke immer so, daß du jeden Augenblick das Leben verlassen kannst. Von den Menschen wegzugehen, ist, wenn es Götter giebt, nichts schreckliches, denn sie werden dich nicht in einen unglücklichen Zustand versetzen. Wenn es aber keine Götter gäbe, oder wenn sie für die Schicksale der Menschen nicht besorgt wären, was wäre ein Leben in einer Welt ohne Götter, ohne Vorsehung! Doch, es sind Götter, und sie sorgen für die Menschen. Damit der Mensch in die wirklichen Uebel nicht verwickelt werde, haben die Götter ihm die ganze Natur unterworfen; wenn es aber noch andere Uebel geben sollte, so lenken die Götter doch Alles so, daß es gänzlich von dem Menschen abhängt, ob er durch diese Uebel leide, oder nicht. Die aber den Menschen nicht gering geachtet haben, wie sollten die das Leben des Menschen gering achten? Auch nicht etwa aus Unwissenheit oder aus Mangel an Macht, Das, was sie als Uebel erkannt, zu verhüthen oder zum Besten zu lenken, übersehen die Götter Etwas.

Wie

Wie Alles so schnell verschwindet; in der sichtbaren Welt die Körper, in der Zeit das Andenken an sie! Was ist alles Irdische, vorzüglich das, was Vergnügen verspricht, oder was Beschwerden fürchten läßt, oder was laut gepriesen wird! Wie geringfügig, verächtlich, niedrig, hinfällig und todt ist Alles!

Es giebt nichts Erbärmlichers, als einen Menschen, der Alles, was außer ihm ist, auch die Gemüther seiner Nächsten, zu erforschen trachtet und nicht einsieht, daß es für ihn genug, aber auch nothwendig sey, bei dem einen Geiste, der in ihm wohnt, zu Hause zu seyn und diesem zu dienen, wie es sich gehört. Dieser Dienst ist, sich rein erhalten von Leidenschaft, von Unüberlegtheit, von Unzufriedenheit mit dem, was durch Götter und Menschen geschieht. Jenes muß uns ehrwürdig seyn um der Tugend willen, Dieses muß uns theuer seyn, weil es von uns verwandten Wesen geschieht.

Die Seele des Menschen entehrt sich, wenn sie dem Vergnügen oder dem Schmerz unterliegt; wenn sie heuchelt und Falschheit übt in Worten oder Thaten; wenn sie ihr Streben und Handeln nicht auf einen bestimmten Zweck richtet, sondern ohne Ueberlegung und ohne Ursache Etwas unternimmt. Auch das Geringste muß mit Rücksicht auf einen gewissen Zweck geschehen.

Alles Irdische ist vergänglich. — — Was kann also den Menschen hinüber begleiten? Nichts, als Weisheit. Das heißt, den innern Menschen in Ehren halten, unverletzt, herrschend über Freude und Schmerz, Nichts ohne Ueberlegung, Nichts lügenhaft und heuchlerisch thun, nicht eines Andern bedürfen; Alles, was uns begegnet und zu Theil wird, annehmen, als daher kommend, woher wir selbst gekommen sind; zuletzt den Tod mit ruhigem Gemüthe erwarten, als eine Auflösung der Bestandtheile, aus denen jedes lebende Wesen zusammengesetzt ist. Wenn aber für diese Bestandtheile kein Uebel darin liegt, daß jedes derselben beständig in ein anderes übergeht, warum sollte sich Jemand vor der Auflösung Aller fürchten? Es geschieht nach der Natur, Nichts aber ist ein Uebel, was nach der Natur geschieht."

Mit einem wichtigern Worte hätte ich unmöglich für dich, mein Sophron, diese Unterhaltung über Tagebücher beginnen können, als mit diesen schönen Bemerkungen und Urtheilen, welche ein großer und edler Kaiser des alten Roms über sich und Andere, über Welt und Leben aufgezeichnet hat. Ohne sich von dem Glanze seines erhabenen Thrones verblenden, oder von den Geschäften seines thatenvollen Lebens zerstreuen zu lassen, beobachtete er stets im Kaiser den Menschen,

und unter den Menschen sich selbst. Daher überschrieb er auch diese Bemerkungen mit „Eis Heavton"; denn sie waren nur für ihn selbst niedergeschrieben, und sie hatten ihren Zweck erreicht, wenn er selbst dadurch an Vorsicht, Gerechtigkeit, Menschenliebe und Dankbarkeit gewonnen hatte.

Zu allen Zeiten hat es Menschen gegeben, die, sorgsam für die Kenntniß und Bildung ihres Geistes und Herzens, solche „An sich selbst" gehalten, und ihren Nutzen gerühmt haben. Statt vieler berühmter Nahmen will ich dir nur die Lehre und das Beyspiel eines Mannes vorstellen, der, wie Wenige, Gelehrsamkeit mit Menschenkenntniß, Scharfsinn mit Geschmack vereiniget hat. „Man sollte, sagt Lichtenberg, alle Menschen gewöhnen von Kindheit an in große Bücher zu schreiben, alle ihre Exercitien, Aufsätze u. s. w. und die Bücher in Schweinsleder binden. Da sich kein Gesetz daraus machen läßt, so muß man die Aeltern darum bitten, wenigstens bey Kindern, die zum Studieren bestimmt sind, dieß zu beobachten. Wenn man jetzt Newtons Schreibbücher hätte! Wenn ich einen Sohn hätte, so müßte er gar kein Papier unter Händen bekommen, als ein eingebundenes. Zerrisse oder besudelte er es, so würde ich mit väterlicher Dinte dabey schreiben: Dieß hat mein Sohn anno . . den . . besudelt. Man läßt den Körper und die Seele,

das

das punctum saliens der Maschine fortwachsen, und verschweigt und vergißt es. Die Schönheit wandelt auf den Straßen; warum sollten nicht in dem Familien-Archiv die Producte, oder vielmehr die Signaturen der Fortschritte des Geistes niedergelegt bleiben, und der Wachsthum dort eben so sichtbar aufbewahrt liegen können? Der Rand müßte gebrochen, und auf einer Seite immer die Umstände, und zwar sehr unpartheyisch, geschrieben werden. Was für ein Vergnügen würde es mir seyn, jetzt meine Schreibbücher alle zu übersehen! Seine eigene Naturgeschichte! Man sieht jetzt immer, was man ist, und sehr schwach, was man war. . . Man hebt die Kinderhäubchen auf, und ich habe öfters selbst den Zusammenkünften beygewohnt, da man einem großen, besoldeten und angesehenen Kopf sein Kinderhäubchen wies. Warum nicht eben so mit den Werken des Geistes? Die Aeltern könnten eine solche Sammlung von Bänden eben so aufbewahren, wie ihr Kind, denn es ist der Spiegel desselben. Wie sie seinen Leib zu bilden haben, lehrt sie ihr Auge; wie seinen Geist, der Anblick dieser Bände. Vom vierten Jahre, glaube ich, könnte man anfangen. Kein Band müßte verloren werden; denn das Papier muß doch bezahlt werden, und das Aufbewahren macht keine Schwierigkeiten. Ich wüßte nicht, welches angenehmer und nützlicher wäre, die Bewegung aller Planeten zu kennen, oder diese Annalen

nalen

nalen einiger vorzüglichen Menschen. Die Welt würde dadurch gewinnen."

Was dieser merkwürdige Mann hier in seiner Art für Aeltern sagt, welche Kinder erziehen müssen, das gilt, mit wenigen Abweichungen, auch für alle Menschen, die sich selbst erziehen wollen. Da du, mein Sophron, vermuthlich kein solches Archiv aus deinen Kinderjahren hast, so fange wenigstens jetzt an, die Annalen deiner Jugend für dich zu schreiben, damit du doch einst als Mann die Bildungsgeschichte deiner Jünglingsjahre mit eben so vielem Vergnügen und Nutzen lesen könnest, als du jetzt vielleicht den Mangel an frühern Facten mit wahrem Bedauern fühlest. Lichtenberg mochte dieß selbst in seinen spätern Jahren deutlich eingesehen und lebhaft gefühlt haben. „Darum (so bezeugen es die Herausgeber seiner hinterlassenen Schriften) machte er sich's wenigstens als Mann zur Gewohnheit, alles aufzuschreiben, was ihm merkwürdiges vorkam. Er las sehr viel; aber er dachte noch weit mehr. Meistens waren es seine eigenen Gedanken, die er niederschrieb, und selbst seine Excerpten waren ungleich mehr mit eigenen Zusätzen vermischt. Lustige Einfälle, komische Ausdrücke, sonderbare Ereignisse, charakteristische Züge, Beobachtungen über sich und andere, kurz, was ihm bemerkungswerth war, das schrieb er auf, alles unter einander, wie es ihm eingefallen war. Späterhin bekamen diese Papiere mehr die Form von Tagebü-

gebü-

gebüchern; er bemerkte jedesmal das Datum, schrieb auch manche minder wichtige Vorfälle, besonders in seiner Familie, auf, notirte sich die Bücher, die er lesen oder kaufen wollte, machte bisweilen Bemerkungen über seine Gesundheitsumstände u. dgl. Wenige Tage sind vorbeygegangen, wo er nicht etwas aufgeschrieben hätte. Wenn er über eine Materie öffentlich schreiben wollte, so schrieb er oft seine Gedanken über Zweck, Plan und Anlage des Ganzen, so wie über einzelne Theile derselben vorher in diese — Sudelbücher, wie er sie nannte, woraus man sieht, wie sehr er bemüht war, sie von allen Seiten zu durchdenken, und auf die schicklichste Weise auszudrücken."

Aus dem, was wir von diesem merkwürdigen Manne gehört haben, läßt sich allerdings schon die Wichtigkeit der Tagebücher überhaupt absehen. Nicht so die Art, wie sie eingerichtet und gehalten werden sollen. Du wirst wohl selbst ohne meine besondere Erinnerung bemerkt haben, daß sie in dieser Hinsicht zwey Fehler an sich hatten: Unvollständigkeit und Unordnung. Diese Bemerkung kann aber keineswegs dem Manne zum Vorwurf gereichen, der sein System über sich und alles Wissenswerthe in seinem Kopfe trug; allein ich möchte diese Mängel wenigstens nicht bey einem Jünglinge sehen, der erst Materialien zur Kenntniß und Bildung seiner selbst zu

sam=

sammeln beginnt, woraus er zu seiner Zeit das System seines Lebens und Wissens abstrahiren mag.

Um daher deinen Notaten die möglichste Vollständigkeit und die richtigste Ordnung zu verschaffen, bringe ich dir dreyerley besondere Tagbücher in Vorschlag: 1) ein historisches, welches die Geschichte deines Lebens, der merkwürdigen Schicksale und Handlungen von dir und den Deinigen erzählt; 2) ein didaktisches, welches die Bemerkungen über deine Geistesfähigkeiten, so wie die Früchte deiner Arbeiten und deiner Lectüre bewahret; endlich 3) ein moralisches, welches die Beobachtungen über deine Gemüths- und Sinnesart, und überhaupt solche Bemerkungen enthält, die zunächst auf die Bildung des Herzens abzielen.

Nach diesen drey Rubriken will ich dir nun auch über den bestimmten Werth und die nähere Behandlungsart der Tagebücher meine und Anderer Belehrungen mittheilen.

I. Ueber

I. Ueber historische Tagebücher.

Süßer Wehmuth Gefährtinn, Erinn'rung!
Wenn jene die Wimper sinnend senkt,
Hebst du deinen Schleyer und lächelst
Mit rückwärts gewandtem Gesicht.

Still und hehr, wie der schweigende Vollmond
Die Gräber bescheint, betrachtest du
Das Vergang'ne, weilenden Blickes,
Wie Bräute des Bräutigams Bild.

Deine dämmernden Bilder sind lieblich,
Wie thauender Duft im Abendroth;
Deine Stimm' ist sanft, wie der Flöte
Im Echo entschwindender Hall.

Oftmals zeigst du, in duftiger Ferne,
Mir freundlich der Jugend Lenzgefild:
Oder reihst in Kränze die Veilchen,
So Liebe mir, sparsam nur, las.

Oft erscheinst du mir, lächelnd durch Thränen,
Und kosest mit mir, vertraut und lang,
Von den todten Lieben, an Gräbern,
Die höheres Gras schon umwallt.

Mir

Mir willkommen im Schleyer der Trauer!
Willkommen im heitern Silberflor!
Rasch entfleucht der Gegenwart Freude;
Du, sinnende Trösterinn, weilst!

So singt der liebliche Salis! Und welche empfindsame Seele fühlt sich nicht im schönen Einklange mit diesen Phantasieen des Dichters? Wen entzücken nicht die lieblichen Gestalten der Vergangenheit, wenn sie, wie ferne Landschaften durch magischen Duft, im flimmernden Lichte der Imagination ihre zarten Umrisse und ihr wechselndes Farbenspiel entfalten? Selbst der Jüngling, obgleich sich sein Blick lieber nach einer zauberischen Zukunft kehret, sieht doch auch hier und da mit dem nämlichen Vergnügen auf die Vergangenheit zurück. Ist dir nicht, mein Sophron, bey deinem gefühlvollen Herzen, noch jedes Plätzchen, wo du als Kind gespielt, jeder Baum, den du gepflanzt, jede Kleinigkeit, die dich an ehemalige Genossen erinnert, unendlich werth? Um wie viel mehr jede gute That, die du verübt, jedes Ereigniß, daß dich und die Deinigen betroffen hat! Man nenne es Kindereyen, wenn man will! aber sie sind doch so schön, so unschuldig, daß sich wohl selbst der Mann nicht solcher zarten Gefühle zu schämen hat. Nur die Freuden der Kindheit

ma-

machen wahrhaft glücklich — im Genusse, wie in der Erinnerung!

Du kennest doch des zärtlichen Mathisson's Gedicht: „Die Kinderjahre?" Wie schön und wahr sagt er unter andern:

Im öden Weltgewühle
  Hebt Wehmuth meine Brust,
Denk' ich der Knabenspiele
  Und ihrer Götterlust!
Zu schnell verrauschte Jahre
  Der Unbefangenheit,
Was, zwischen Wieg' und Bahre,
  Gleicht eurer Seligkeit?

O väterliche Fluren!
  Welch Tempe, welche Schweiz
Trägt eurer Wonnespuren
  Unsäglich holden Reitz?
Hoch auf beschneiten Gipfeln
  Und auf erzürntem Meer
Weht sanft aus euren Wipfeln
  Erquickung zu mir her!

Wenn mondlos mich die Hülle
  Der Mitternacht umwallt,
Und durch die Todtenstille
  Nur meine Klage schallt,

Lacht mir von euren Gränzen,
Ein Strahl von Seelenruh,
Wie abendliches Glänzen
Nach Ungewittern zu.

Und unser Salis in dem trefflichen Gegenstücke zu dem Gedichte seines Freundes:

O süsse Zeit! als ich von Haselhecken
Mein Pferd mir schnitt,
Und rasch einher auf dem gestreiften Stecken
Das Feld durchritt.

Da reitzten mich, statt eitler Lorbeerkränze,
Violen nur.
Des Landguts Hag war meiner Wünsche Grenze,
Mein Hof die Flur.

Vergnügt, wenn ich Soldatenheer' aus Bleie
Zur Schau gestellt,
Und stolzer, als vor meiner Krieger Reihe
Im Waffenfeld.

Ganz unbekannt, war, was mein Herz begehrte
Zu klein dem Neid.
Mich kümmerten nicht Fürsten, nicht Gelehrte,
Nicht beider Streit.

O süs-

O süße Zeit! durchbebt von Wehmuthsschauer
Gedenk' ich dein;
Den Blick nach dir, getrübt von später Trauer,
Hellt Abendschein.

So auch der jugendliche Krummacher, so jeder andere gefühlvolle Dichter. Ja selbst ernste Biographen verweilen gern bey ihren Jugendgeschichten, und sprechen sogar von unbedeutenden Begegnissen mit einer Theilnahme, deren sich ihr späteres, obgleich wichtigeres Leben nicht zu erfreuen hat. Mit welcher Ausführlichkeit beschrieb uns Moritz sein Jugendleben! mit welchem Interesse Göthe seine frühere Bildungsgeschichte! mit welcher Laune Seume die kleinsten Auftritte seiner Schuljahre! Hätten sie wohl in ihren spätern Jahren solche entfernte Vorfälle mit dieser Wahrheit und Lebhaftigkeit darstellen können, wenn sie nicht schon bisher mit Interesse sich damit beschäftiget und ergötzet hatten?

Doch diese Erinnerungen an unser früheres, besonders an unser Jugendleben haben für den Weisen noch ein anderes, edleres Interesse. Sie dienen uns zugleich als unzweydeutige Aufschlüsse, wie wir das geworden, was wir sind. Die Begebenheiten des Lebens hängen, wie die Ringe in einer Kette zusammen; und wirken allmählig, durch Verschlingung der Handlungen mit unsern Gesinnungen, das Gewebe unsers Charakters. Be-

sonders sind die Eindrücke, welche wir in unserer frühesten Jugend bekommen, gewisser Maßen die Grundlagen aller folgenden; sie mischen sich oft unmerklich unter unsere übrigen Eindrücke, geben denselben eine Richtung, die sie sonst vielleicht nicht würden genommen haben. Ich wünschte sehr, daß ich dir die Wichtigkeit der historischen Tagebücher von dieser Seite so deutlich aus einander setzen könnte, als sie meinem Geiste vorschwebt. Allein dazu bedarf es eines eindringendern Scharfsinnes in die Natur und Bildungsgeschichte des Menschen, als ich deinen Jahren unmöglich zutrauen kann. Glaube es mir indessen auf mein Wort, daß fast jeder alte Mensch seine Sinnes- und Gemüthsart schon in dem jungen auffinden kann, oder doch die Gründe der nachmaligen Veränderung in den frühern Begegnissen und Verhältnissen seines Lebens suchen muß. Wie wichtig ist also für jeden Mann, der in der Kenntniß und Bildung seiner selbst zu einem gewissen Grad der Vollkommenheit gelangen will, wie wichtig, sage ich, ist für ihn der eifrige und lebhafte Rückblick auf seine Kinder- und Jugendjahre, auf die Schicksale, die ihn betroffen, auf die Handlungen, die er verrichtet, auf die Personen, mit denen er umgegangen, auf die Umgebungen, Freuden und Leiden, die ihm damals zu Theil geworden sind!

Allein es ist auch die gewöhnliche Klage die-

ser Männer, daß das Andenken an derley frühere Begebenheiten späterhin ganz getilgt oder geschwächt ist, daß es oft nur Erinnerungen von Erinnerungen sind. Eine schon erloschene Idee war einst im Traume wieder erwacht, und sie erinnern sich nur des Traumes, und mittelbar durch denselben erst jener wirklichen Vorstellungen wieder. Nur auf diese Art (und wie unvollkommen ist sie nicht!) erscheinet ihnen späterhin diese und jene Begebenheit, oder vielmehr nur ein Grundriß derselben, zu ihrem lebhaften Bedauern, daß die vollern, hellern Farben auf dem alten Gemählde erblaßt oder ausgelöscht sind. Und doch ist gerade dieses Farbenspiel mit seinen feinern Nüancen das Anziehendste für den Jugendfreund und Menschenkenner, dasjenige, was über die Scene Leben und Licht vertheilt. Wie sehr wünschten sie es, daß sie doch wenigstens einige Züge von ihrem frühern Seyn und Werden aufgezeichnet fänden, — Züge, die bey aller Unbehilflichkeit des kindlichen Pinsels doch wenigstens einige Stellen lebendiger bezeichneten, denen sodann die Phantasie des Mannes, mit der Beyhülfe der Associationskraft, sehr leicht Fülle und Ründe geben könnte.

Hätten wir doch (ich wiederhohle den Wunsch Lichtenberg's) die Schreibbücher eines Newton, eines Pascal, eines Leibnitz und Kant! Wüßten wir die Jugendgeschichten (und warum nicht auch die Jugendstreiche?) eines Alexan-

xander, Cäsar, Friedrich so genau und umständlich, wie ihre spätern Thaten! Wie viel Nützliches könnten wir sodann für unsere eigene Bildung abnehmen; wie viel Wichtiges für die Beurtheilung dieser Männer anwenden! Doch wozu diese Bemerkung für dich? Was bekümmert's dich, ob deine frühere Lebensgeschichte für andere wichtig seyn werde; wenn sie nur für dich einst unterhaltend und lehrreich wird! Ja, ich warne dich sogar, jemahls eine Begebenheit, eine Handlung, ein Verhältniß in der Absicht aufzuzeichnen, um es späterhin zur Kenntniß Anderer zu bringen. Wolltest du dieses beabsichten, so würdest du nur immer dasjenige, und es so erzählen, was du gern vor andern gethan haben möchtest, nicht wie du selbst gehandelt hast. Dein Tagebuch soll, gleich jenem unsterblichen Werke ein „an dich selbst" seyn — zur Erinnerung an dein früheres und zur Benutzung für dein späteres Leben.

Vielleicht begegnest du mir mit dem Einwurfe: „Du habest Mehreres und Wichtigeres zu thun, als bloße Alltagsgeschichtgen aufzuschreiben; das Auffallende werdest du ohnehin nicht vergessen, und um des Gewöhnlichen willen lohne es sich nicht der Mühe." Ich antworte dir hierauf: Für das Gute und Nützliche haben wir immer Zeit genug; und das Beste, was wir haben, ist — unser Leben, und zwar das gegenwärtige Le-

ben.

ben. Uebrigens verlange ich ja auch nicht, daß dein Diarium gewissenhaft erzähle, wie oft und wann du dir deine Haare abschneiden ließest, oder einen Knopf aus deinem Rocke verloren habest. Wiewohl es ein Römischer Schriftsteller nicht für unwichtig hielt, zu melden, wann Oktavian zum ersten Mahle seinen Bart scheeren ließ. Und mancher Mann möchte wohl kaum den Wunsch unterdrücken, zu wissen, welche Garderobe er von seinen Kindesbeinen an gehabt habe. Eine solche Gallerie von den verschiedenen Costümen seiner eigenen Personalität müßte gewiß interessanter seyn, als jede Gallerie von bunten ausländischen Völkertrachten.

Ueberhaupt was nennst du denn Gewöhnliches, Alltägliches? Wie kannst du denn voraus sehen, ob nicht dieser oder jener Vorfall des Tages auf dein Glück oder auf deine Bildung einen bedeutenden Einfluß haben werde? Und sind es nicht gerade diese Alltäglichkeiten, die fast unsere ganze Denk= Gefühls= und Handelsweise bestimmen? —

Und wenn auch dieß und jenes, was du in deinem Tagebuche gelegenheitlich aufzeichnest, für die Zukunft kein wichtiges Resultat liefern würde: genug, so hatte es doch schon in der Gegenwart genützet und vergnüget. Dadurch nämlich, daß

du deine Begegnisse und Handlungen dir selbst nacherzählest, deine Freunde und andere Umgebungen dir selbst schilderst, ergreifest und genießest du alles auf eine doppelt lebhaftere Art. Manches Angenehme entgehet uns bey dem bloßen Anschauen, was sich uns im Nachdenken rein und voll darstellt. Dem Gefühle hilft die Erkenntniß nach. Und wie oft berichtiget eines das andere! wie ganz anders erscheint uns eine Thatsache auf dem Papier, als im Leben — in einem ruhigen Augenblicke, als im leidenschaftlichen Zustande! So erhältst du also, indem du deine Tagsgeschichten und Gesellschaften gleichsam recapitulirest, sichere und allseitige Ansichten des Lebens. — Was endlich den letzten Zweifel gegen den Nutzen dieser Notaten aufhebt, ist die Betrachtung, wie sehr jede fleißige Aufzeichnung die Verstandesbildung befördert. Verstehe mich recht. Wenn wir nämlich mit dem, was wir niedergeschrieben, auch nicht immer unsere Kenntnisse vermehren, so bilden wir doch (und dieß kann nie ausbleiben) unsere Denkkraft und Beredsamkeit. Und Denken, mein Lieber, ist ja doch so viel werth, als Wissen? Gewöhnest du dich von Jugend auf, das, was du gesehen und gehört hast, wahr und deutlich zu denken und zu schreiben: so wird es dir in jedem andern Verhältnisse deines künftigen Lebens ein Leichtes seyn, mit Feder und Kopf zu arbeiten. Ein Knabe, der

seine

seine einfache Tagesordnung richtig aufschreiben kann, wird einst als Mann auch sein Dienstreglement ordentlich abfassen können; nnd der Jüngling, der über seine Gesellschafter und Freunde richtig urtheilet, wird einst auch als Minister und Feldherr Völker und Armeen mit einem fertigen Blicke würdigeu können.

Doch, wie ich schon gesagt habe, ich verlange ja nicht, daß du alles, selbst das Unbedeutendste in dein historisches Tagebuch aufzeichnest. Bey den mancherley wichtigen Studien und Geschäften, die dir in diesen Jahren obliegen, kannst du dich selten mit dem bloß Angenehmen beschäftigen; ja nicht einmahl mit allem, was nützlich ist, da es des Nothwendigen so viel gibt. Darum schreibe mit Verstand und Muße. Sondere das Angenehmere und Nützlichere, und stelle lieber Weniges mit Lust und Liebe dar, als daß du Vieles ohne Deutlichkeit und Ordnung, hinsudelst! Daß du ja nie etwas hinsudelst! Sey es auch bloß für dich, so schreibest du doch aus dir; du würdest dich also allmählig an das erbärmliche Halbthun gewöhnen, das gerade noch um eins weniger taugt, als Nichtsthun. Warte Zeit und Gelegenheit ab. Ich möchte dir geradezu rathen (wenn hier doch etwas sich genau bestimmen ließe) daß du unter deinen drey Tagebüchern (ich wollte ihnen nur die alte Benennung lassen) das didaktische täglich, das moralische

wochentlich *), und das historische monathlich mit neuen Beyträgen vermehrest.

Ueberhaupt soll dieses Tagebuch keine zusammenhängende, vollständige Selbstbiographie liefern, sondern nur einzelne, abgerissene Fragmente — Memoiren aus Deinem und der Deinigen Lebenssysteme. Erzähle alles einfach, natürlich, anständig, anspruchlos. Besonders erlaube dir ja keine Verstellung weder zum Guten noch zum Schlimmen. Diese letztere Warnung ist nichts minder als überflüßig. Oft wird dich der Witz, oft die Leidenschaft, oft das Vorurtheil in Versuchung führen, die Begebenheit oder die Person anders zu schildern, als sie sich wirklich verhalten. Vorzüglich wird das der Fall seyn, wo deine eigene Reputation mit den Handlungen und Urtheilen anderer Menschen in Collision kommt. Wie sehr werden wir dann versucht, uns zu entschuldigen, zu rechtfertigen, andere zu tadeln, zu verdammen! Freylich würden derley ungerechte Schilderungen jenen Menschen keineswegs öffentlich schaden, weil ja, wie du sagen möchtest, alles bey dir bleibt; aber, mein Lieber, bedenkest du denn nicht, daß du, indem du dein Betragen beschönigest oder gar anders darstellest, durch derley Schmei-

*) Mit Ausnahme der täglichen Selbstprüfungen (Gewissenserforschungen).

Schmeycheleyen dir selbst Schaden zufügest, ja sogar auch andere, wenigstens vor dem Gerichte deines Herzens, Unrecht anthuest? Solltest du daher jemahls, von Vorurtheil oder Leidenschaft verblendet, diese Ungerechtigkeit begehen, so mache es dir ja zum Gewissen, zu einer andern Zeit, wo du bey kaltem Blute und mit aufgeklärterm Sinne jene irrige Darstellung wieder liesest, das Factum zu berichtigen, dein Urtheil abzuändern, und überhaupt dein Betragen einer unpartheyischen Untersuchung zu unterwerfen.

Ich will dir zum Beyspiele, wie leicht du dich jener Verirrungen aussetzen kannst, und wie du dir darüber Belehrung geben sollst, ein Fragment aus der Jugendgeschichte von Moritz*) hersetzen, mit einigen Bemerkungen, die dich auf das Irrige in seiner Erzählung, in seiner Denk- und Handelsweise aufmerksam machen.

„Moritz kam nach Secunda, wo der Corrector und der Cantor lehrten. Obgleich, erzählt er, zum Theil schon erwachsene Leute von siebzehn bis achtzehn Jahren in dieser Classe saßen, so herrschten doch darin noch sehr ernidrigende Strafen. Der Conrector sowohl als der Cantor theilten Ohrfeigen aus, und bedienten sich zu schärfern Züch-

*) Er beschrieb sein früheres Leben unter dem erborgten Namen: Anton Reisee.

Züchtigungen der Peitsche, welche beständig auf dem Katheder lag; auch mußten diejenigen, welche etwas verbrochen hatten, manchmal zur Strafe am Katheder knieen.

Moritzen war schon der Gedanke unerträglich, sich jemahls eine solche Strafe von Männern zuzuziehen, welche er als seine Lehrer im hohen Grade liebte und ehrte, und nichts eifriger wünschte, als sich wiederum ihre Liebe und Achtung zu erwerben.*) Welch eine Wirkung mußte es also auf ihn thun, da er einmahl, ehe er sich's versahe, und ganz ohne seine Schuld, das Schicksal einiger seiner Mitschüler, welche wegen eines vorgefallenen Lärmens von dem Conrector mit der Peitsche bestraft wurden, theilen mußte. „Gleiche Brüder, gleiche Kappen" sagte der Conrector, als er an ihn kam, und hörte keine Entschuldigungen. — Von dieser Zeit an war alles Gefühl von Achtung und Liebe für den

Con=

*) Die erste Unwahrheit, wie sein folgendes Betragen augenscheinlich zeigt. Denn wie hätte er, um einer einzigen unverdienten Strafe willen, seine ganze Gesinnung ändern können? Wen wir wahrhaft lieben und achten, dem verzeihen wir eine einzige Ungerechtigkeit gern, oder rächen uns höchstens durch ein Betragen, das ihm sein Unrecht doppelt fühlen läßt. Um so mehr, wenn es unser Wohlthäter ist.

Conrector wie aus seinem Herzen weggeblasen. *) Und da der Conrector nun einmahl in seinen Strafen weiter keinen Unterschied machte, so achtete Moritz eine Ohrfeige oder einen Peitschenschlag eben so wenig, als ob irgend ein unvernünftiges Thier an ihn angerannt wäre. Und weil er nun sahe, daß es gleichviel war, ob er sich die Achtung seines Lehrers zu erwerben suchte, oder nicht, *) so hing er auch nun seiner Neigung nach, und war nicht mehr aus Pflicht, sondern bloß wenn ihn die Sache interessirte, aufmerksam . . .

Was diese Disciplin des Conrectors auf das Gemüth und den Charakter seiner Untergebenen für eine Wirkung gethan, was für ein rühmliches Andenken er sich dadurch in dem Herzen der Schüler

*) Liebe und Achtung, kann aus einem guten, dankbaren Herzen nicht sogleich gewegblasen, sondern nur vermindert, höchstens bis auf die Zeit eines ruhigern Nachdenkens aufgehoben werden. Moritz entbehrte vordem schon jene Gesinnung. Jetzt fühlte er erst ihren Mangel, weil er ihn nun, wie er glaubte, sich mit Grund gestehen durfte.

**) In jenem Falle des leidenschaftlichen Ausbruches war es freylich so; aber auch in der Regel? Wir wollen und dürfen dieß, gegen die Versicherung des unzuverläßigen Biographen, zur Ehre des Conrectors glauben.

ler gestiftet und was für einen Kranz er sich dadurch erworben habe, mag seinem eigenen Gewissen anheim gestellt seyn!"

„Diese letztere Anmerkung zu machen, sagt ein verehrungswerther Jugendfreund (J. G. Gruber) hatte Moritz allerdings volles Recht, und ich gestehe dir im Voraus ein, daß jenes Benehmen des Conrectors sich durchaus nicht rechtfertigen, ja nicht einmal entschuldigen läßt. Es ist im höchsten Grade unbesonnen, ganz unrecht, und eines Lehrers völlig unwürdig, dem nichts so heilig seyn muß, als Gerechtigkeit, nichts wünschenswerther, als die Liebe und Achtung seiner Zöglinge; denn wie wird er, wenn er diese nicht besitzt, je mit Erfolg auf sie wirken können? Daß also der Conrector Unrecht hat, gesteh' ich ohne Einschränkung zu; allein nun frag' ich auch: hatte denn Moritz Recht, sein Betragen so zu verändern?

Wenn du dich an seine Stelle setzen wolltest, so würdest du, und wahrscheinlich auch ich selbst und jeder andere, im ersten Augenblicke, wo die Stimme der gereizten Empfindlichkeit, mehr noch der gekränkten Unschuld jede andere überschrie, eben so gedacht, und eben so zu handeln dir vorgesetzt haben. — Vorgesetzt! Aber auch wirklich gehandelt? Dafür kann ich nun freylich bey niemanden stehen, und es ist möglich, daß auch viele eben so gehandelt hätten. Gewiß

wiß aber sollte keines so handeln, und auch Moritz hätte nicht so handeln sollen. Bey genauer Selbstprüfung würde er das gefunden haben!

Moritz sagt nämlich von sich selbst, er sey nach dieser Behandlnng in den Stunden des Conrectors nicht mehr aus Pflicht aufmerksam gewesen. — Hier versteht er aber nicht das Gebot seiner Vernunft, etwas nothwendig zu thun, weil diese es gebietet, sondern — die Achtung gegen seinen Lehrer. Wir müssen also jene Worte vorerst so übersetzen, daß er bei dem Corrector nicht mehr aufmerksam gewesen, weil er keine Achtung mehr gegen diesen empfunden habe. Sollte er aber blos darum aufmerksam seyn, oder gab es nicht einen noch andern und höheren Zweck seiner Aufmerksamkeit? Und setzte er diesen nicht zugleich ans den Augen? That er aber daran nicht Unrecht? Und wem schadete er dadurch, seinem Lehrer oder sich selbst? Seine wahre Pflicht war, in seiner Aufmerksamkeit und seinem Fleiße nicht im Geringsten nachzulassen; denn daß sein Lehrer pflichtwidrig handelte, konnte das ihn berechtigen, ein Gleiches zu thun? Ja, statt blos nicht nachzulassen in seinem Eifer, hätte er ihn verdoppeln sollen, wodurch er obenein etwas gewann, daß ihm sehr werth seyn mußte, — das Bewußtseyn, seinem Lehrer durch sein Betragen seine Achtung abgezwungen zu haben. Wenn dieser Conrector ihm dieß auch nie gestand, ihm

nie

nie sagte, daß er ihm Unrecht gethan: so mußte er es doch gewiß bey sich fühlen, und sich insgeheim seiner Ungerechtigkeit schämen.

So hätte Moritz handeln sollen, so heischten es beide, seine Pflicht und sein Vortheil von ihm; aber von allem dem that Moritz nichts, that vielmehr gerade das Entgegengesetzte, verabsäumte dadurch sich selbst, und bestärkte vielleicht den Conrector in dem Gedanken, ihm — nicht Unrecht gethan zu haben.

Wie ganz anders erzählt Seume einen Auftritt, den er, als Knabe mit seinem Vater hatte! Mit welcher kindlichen Schonung stellt er die ganze Thatsache dar! Wie verständig und liebevoll entschuldiget er die harte Behandlung seines Vaters, wie bescheiden behauptet er sein Recht und doch wie bestimmt bezeuget er seine Unschuld!

„Mein Vater war zwar ein heftiger moralisch-strenger, aber kein harter Mann. Im Gegentheil seine Heftigkeit kam meistens aus schneller tiefer moralischer Empfindung her. Das Zuchtmeisteramt im Hause überließ er gewöhnlich meiner Mutter; und diese hatte bey ernsthaften Gelegenheiten mit einigen ernsthaften Worten nur nöthig, den Namen des Vaters zu nennen, um alles im guten Geleise zu erhalten. Der Vater wurde dadurch nicht zur Propanz gebraucht, sondern sein strenger Ernst in ernsthaften Dingen zum gehörigen Zwecke ins gehörige Licht gestellt. Meine

Ge-

Geschwister haben vielleicht nie von meinem Vater einen Schlag bekommen: nur ich erinnere mich, daß ich von ihm einmahl thätig gezüchtiget worden bin auf eine schreckliche Weise, die ihn gewiß noch mehr angriff als mich; und zwar waren beide, er und ich, im Ganzen unschuldig. Er war mit meiner Mutter weg, ich glaube nach Weißenfels, gefahren, und hatte uns mit einer Magd und unsern Spielgesellen allein gelassen. Unterwegs besinnt er sich, daß er den Schlüssel an einer Oberstube hat stecken lassen, auf welcher ein Tisch mit gezähltem Gelde stand, meistens in groben harten Münzsorten. Es war zu spät umzukehren: er eilte aber desto eher nach Hause. Unterdessen waren wir in dem ganzen Hause herumgepoltert, ich mit einem halben Dutzend meiner Spießgesellen, und auch in das Zimmer, wo der Tisch mit dem Gelde stand. So viel Besinnung hatte ich doch schon als ein Bube von sechs Jahren, daß ich sagte, es sey hier kein Spielplatz, auf Entfernung drang, den Schlüssel abzog und in die Tasche steckte. Ich glaubte der erste und letzte im Zimmer gewesen zu seyn und hatte niemand in der Nähe des Tisches gesehen. Mein Vater kam, ging hinauf, fand den Schlüssel nicht, kam herab: Junge, wo ist der Schlüssel zur Oberstube? Ich zog ihn hervor; er ging wieder hinauf und zählte nach; es fehlte an der Ecke ein Guldenstück. Mit sichtbarer Verwirrung und Angst kam er wieder

herun-

herunter: Junge, wer ist im Zimmer gewesen? „Wir alle, Vater! Jakob, Christian und die andern: da ich aber sahe, daß Geld aufgezählt war, gingen wir sogleich wieder heraus und ich nahm den Schlüssel.“ Wer ist an den Tisch gekommen? „Niemand als ich, um die andern abzuhalten.“ Du hast ihn also genommen! fieng er an schwach zu sprechen und zu zittern. Ich habe nichts genommen, antwortete ich zitternd halbweinend. Er faßte mich konvulsivisch mit den Fäusten und mißhandelte mich bis zur Grausamkeit, daß auf das Geschrey meiner Mutter die Hausleute und Nachbarn herbeystürzten, und mich aus seinen Händen retteten. Andres, lieber Andres, sagte der alte sanfte Gevatter Schulmeister Held, Ihr seyd ja außer Euch; Ihr tödtet ja den Knaben; kommt doch zu Euch selbst. Ach Gott! seufzte mein Vater halb weinend, warf sich in den großen Stuhl nnd verhüllte das Gesicht, ohne weiter ein Wort zu sagen. Die Scene ist oft nachher wieder erzählt worden und mir deßwegen so lebendig geblieben. Das Fürchterliche seiner Lage in diesem Momente habe ich aus meinem eigenen Gefühl seitdem mir oft vorgestellt. Er liebte seine Kinder mit der ganzen Zärtlichkeit eines Vaters und der ganzen Heftigkeit seiner Natur; ich war sein Erstgeborner: die Nachbarschaft hielt etwas auf mich, vom Schulmeister bis zum Nachtwächter; man wird es ihm also wohl verzeihen, daß er es auch

that. Nun denke man sich einen Vater, einen ehrlichen, fein fühlenden, heftigen Mann, der seinen Liebling in einer solchen Enormität ergriffen glaubt, von dem die schönen Hoffnungen, an denen sein besseres Wesen hängt, auf einmal verschwinden. Man nahm mich nun gütlich vor und ermahnte mich, ich sollte nur bekennen: ich hatte nichts zu bekennen. Es ist mir noch jetzt rührend, wie urväterlich der alte Schulmeister um uns besorgt war. Lieber Pathe, sagte er, du hast dich geirrt, du willst nur mit dem Gulden spielen; sag es nur, dann ist es gut: du wirst schon einsehen lernen, was das zu bedeuten hat. Das sehe ich schon jetzt ein, sprach ich, und habe nichts gethan. Dabey blieb es. Mein Vater war von dem Tage an still in sich gekehrt, berührte die Sache nicht mehr, sah mich nur zuweilen halb zornig, halb wehmüthig an und verbat sich alles Einreden; sprach nichts Ermahnendes, nichts Abschreckendes, sagte keines seiner Sprichwörter und war wie ein Wesen, dessen beste Kraft gelähmt ist, so, daß auch meine Mutter sichtbar dabei litt; die Unruhe saß in beider Seelen. Ungefähr nach drei Wochen klärte sichs auf. Nachbars Samuelchen, (ich habe seitdem den Namen weder in der Bibel noch außer der Bibel recht leiden können) wurde von seinem Vater zum Krämer geschickt, um eine Dose voll Schnupftabak zu holen. Er erhielt einen Gulden, um ihn wechseln zu lassen. Der

Krämer hatte von ungefähr nicht so viel kleines Geld, und sagte, er wolle anschreiben, er möchte den Gulden nur wieder mitnehmen, und es dem Vater sagen. Sey es nun unwillkührlicher Irrthum, oder lachte der neue Gulden des Vaters den Buben besser an, als der vergriffene gestohlene; er gab den falschen Gulden zurück. Hollunke, fuhr ihn der Vater an, das ist gewiß der Gulden, der dort drüben so viel Unheil angerichtet hat. Samuelchen erkannte und läugnete nicht, und erhielt von seinem etwas kälterm Vater die Peitsche in zehnfachem Maße. Meinem Vater fiel bei der Aufklärung der Sache ein schwerer Stein vom Herzen. Wer lügt, der stiehlt, war sein Sprichwort, und wer stiehlt, gehört auf alle Weise an den Galgen. Er ward zusehends wieder heiter, und suchte durch mancherley verstecktere Liebkosungen wieder Ersatz zu geben; denn öffentlich durfte das Ansehen nicht leiden."

Daß auch das Andenken an deine Aeltern, Lehrer, Wohlthäter und Freunde in deinem historischen Tagebuche Platz finden könne und solle, habe ich oben schon gesagt. Die Erinnerung an ihre Personen und ihre Schicksale ist uns beinahe so angenehm und wichtig, als an uns selbst und unsere Begegnisse. Zudem erfordert es schon die

Dank-

Dankbarkeit, daß wir ihnen gleichsam Monumente in unserm Gedächtnisse und in unsern Schriften setzen, damit wir es zu jeder Zeit in Gedanken besuchen und mit dankbarem Gefühle verehren können. Daher schreibet sich auch jene lobenswerthe Gewohnheit, Stammbücher zu halten, worin die Nahmen verehrter Personen mit freundschaftlichen Denksprüchen zum Andenken an sie aufbewahrt werden, Mich däucht aber, daß weder der bloße Nahme, noch der einfache Denkspruch unsre lebhafte Erinnerung an ihre Gesinnungen und Handlungen erhalten können. Und darum rathe ich dir, das Beyspiel eines meiner Freunde zu befolgen. Dieser bewahrt jedes Stammblatt in einem besondern Hefte, worin er selbst dasjenige, was er an jener Person für sich Interessantes findet, aufzeichnet und so in das gemeinschaftliche Stammbuch, das er übrigens Niemanden mittheilt, nach einer gewissen Ordnung hinterlegt. Außer einem sehr kurzen Abrisse ihres Lebens bemerkt er darin besonders jene Handlungen, die als Wolthaten für ihn, oder als edle Thaten für andere sehr wichtig waren. Er nennet es gewöhnlich sein kleines Pantheon; und er gestehet mir oft, daß ihm kein Buch in der Welt seligere Stunden mache, als dieses pour souvenir.

„Was gehen mich, sagte er einst in einem

glühenden Augenblicke, die Alexander und Diogene, die Dictatoren und Imperatoren, die Völker am Indus und an der Seine an? Hier sind meine Männer; ihre Thaten habe ich gesehen, ihre Beyspiele gekannt, ihre Lehren gehört, ihre Liebe genossen. Ein Blatt hier sagt mir mehr, als vielleicht die ganze Weltgeschichte; denn es liegt ja alles näher meinem Verstande und Herzen. Will ich Trost, so besuche ich die Gräber der lieben Todten; will ich Freude, so besuche ich die Zirkel der Lebendigen. Neues kann ich freylich daraus nicht mehr lernen; aber immer Gutes. Von diesen Menschen kehre ich immer gebessert zurück."

Ich darf es von dir erwarten, mein Sophron! daß du diesen Enthusiasmus meines Freundes verstehest und — verehrest. Er wollte damit keinesweges den Werth der Geschichte herunter setzen; sondern nur mit imponirendem Nachdruck den Nutzen dieser individuellen Geschichten empor heben. Und daran hatte er Recht.

Denn die uns umgebenden Personen sind mit ihren Aeußerungen und Handlungen so innig verbunden mit uns und unserm Sinnen und Trachten, daß sie auf den Gemählden unsers Lebens sehr bedeutsame Figuren und Situationen ausmachen, ohne welche wir den Cyklus der Geschichte

un=

unmöglich verstehen, noch weniger den Charakter des Ganzen begreifen können. Dann spricht nur das Lebendige unsern Geist an, und nur das Nahe und Einzelne ergreifet unser Herz. Was wir aber von andern und durch andere erfahren, verlieret allzeit, wo nicht an Glaubwürdigkeit, doch an Lebendigkeit. Und die Weltgeschichte — sie ist zwar die Richterinn der Menschheit, aber selten die Lehrerinn des Menschen. Wie wenig lesen wir, selbst in den Biographien, für das menschliche (nicht bürgerliche) Leben Belehrendes! Wie oft ist gerade das Große nur das Schreckliche! und jedes Auffallende nur das Schlechtere! Darum werden wir durch die Weltgeschichte wohl verständiger, klüger, aber selten besser, edler.

Anders ist es mit der besondern Geschichte der Unserigen! Sie spielen das Drama ihres Lebens vor unsern Augen; meistens sind wir sogar nicht bloß Zuschauer, sondern selbst Mitspieler. Ihre Handlungen und Charaktere erscheinen uns also näher, vollständiger, lebendiger, weil wir alles selbst durchschauen, vieles auch selbst fühlen. Was wir also Gutes an ihnen bemerken, empfiehlt sich uns mit desto größerm Interesse, als wir die Individuen selbst lieben; und was wir Böses an ihnen beobachten, schreckt uns um so mehr ab, als uns vielleicht die üblen Folgen zugleich warnen. Mit Einem Worte: Wer in seinem Kreise

weise leben will, der mag wohl auch hier und da hinaus schauen, wie es die Welt treibt; aber vorzüglich sehe er sich in seinem eigenen Kreise um, damit er sich hier ausfinden lerne mit den Menschen und Verhältnissen, worin und womit er leben muß.

II. Ueber

II. Ueber didaktische Tagebücher.

„Ich nahm, erzählt Garve, von der Toilette eines jungen Frauenzimmers ein Buch auf, und begriff nicht, warum sie es so eilfertig wegriß. Sie erröthete über den Verdacht, den sie zu erwecken schien, und las mir zu ihrer Rechtfertigung die ersten Seiten vor, die von der Hand ihres Vaters waren. Ich bat sie um eine Abschrift, und sie war gütig genug, mir eine zu geben. Hier ist sie:

„So ein unbedeutendes Geschenk einige leere Blätter scheinen möchten, so sind gewiß an dem heutigen Tage, an dem selbst der Geitz und die Armuth freygebig werden, wenige mit so gutem Herzen gemacht worden, und vielleicht keines, das dem Beschenkten so nützlich wäre, als du dieses dir machen kannst.“

„Ich habe es dir schon mehrmahlen gesagt: ein wenig Athem oder ein Paar Federstriche, die

wir

wir für unsere Gedanken aufwenden, so schwer uns auch manchmal beides ankommen mag, werden reichlich wieder durch die Deutlichkeit, die Ordnung und das Leben eingebracht, das eben diese Gedanken dadurch erhalten. Es ist seltsam, daß man von einer so kleinen Ursache so große Wirkungen verspricht; aber es ist wahr. So lange der Mensch nicht reden konnte: so sah, hörte, fühlte und schmeckte er bloß; aber er dachte nicht. So lange der Mensch nicht schreiben konnte, dachte er wenig und redete schlecht. Die Zunge und der Griffel machten endlich den Menschen zu dem, was er werden sollte. Seine Begriffe wurden helle, indem er sie mitzutheilen suchte; sie wurden methodisch, indem er ihnen eine gewisse Fortdauer gab, die sie der Verbesserung und Ausbildung fähig machte. Und dieser Weg, den das ganze menschliche Geschlecht nahm, um klüger zu werden, ist auch immer noch der einzige für den einzelnen Menschen."

„Du, mein Kind, hast schon den einen großen Schritt zur Weisheit gethan. Du hast Weise reden hören, oder hast das gelesen, was du von ihnen gewünscht hättest zu hören. Wenn es heutiges Tages kein großer Ruhm mehr für ein Frauenzimmer ist, daß es liest; so ist es noch immer einer, daß es aus Lehrbegierde liest, um vernünftiger und besser zu werden. Die Eitelkeit, die sich jetzt auf diese Seite gelenkt hat, vernichtet den

Werth

Werth des Lesens, indem sie den Endzweck desselben verkehrt, und verwandelt die Weisheit in einen bloßen Putz. Hunderte empfinden, indem sie ein Buch lesen, kein Vergnügen stärker, als daß sie den Augenblick voraussehen, wo sie werden sagen können: Ich habe es gelesen! Du, mein Kind, kennst die Absicht des Lesens besser, und es fehlt dir nur noch etwas Muth und Uebung, um sie ganz zu erreichen."

„Unsre Seele ist ein Maler, der entweder Originale nach der Natur, oder Kopien von guten Originalien malt. Jene sind ihre eignen Empfindungen, ihre eignen Beobachtungen und Schlüße; diese sind alle die Begriffe, die wir durch Unterricht und Lectüre erhalten. Gute Meister verfertigen die Kopien nur als Schulen — so nennen sie ihre Uebungsstücke — um ein richtiges Auge und eine feste Hand zu bekommen; schlechte bleiben dabey stehen, und gründen darauf ihren ganzen Ruhm."

„Es kommt also alles darauf an, das, was andere aus ihren Erfahrungen durch eine lange oder durch eine kurze Reihe von Schlüßen gefolgert haben — denn auf Erfahrungen läßt sich doch am Ende alles zurückbringen — alles so anzusehen, als ob wir es aus unsern eigenen gezogen hätten. Ehe wir selbst denken, müssen wir erst einem Andern nachdenken lernen. Das ist also der zweyte Schritt, den du zwar auch schon ver-

sucht

sucht hast, den du aber nun noch beherzter thun mußt: Werde aus einer Leserinn zu einer Schriftstellerinn! Wenn du liesest, so sondre den Gedanken vom Ausdrucke ab; nimm ihm seinen Putz, und unterbrich zuweilen das Vergnügen, womit bey jedem Menschen die Neugierde das Weitergehen verknüpft, so lange, bis du dir mit ein Paar Worten das denken kannst, was der Verfasser vielleicht auf Seiten gesagt hat. Diese Paar Worte schreibe nieder; sie sind alsdann dein, so wie der Gedanke, den sie ausdrücken. Große Bücher können auf diese Art in Blätter verwandelt werden, die für uns mehr werth sind, als die Bücher, und die uns schon der Fähigkeit, selbst etwas Lesenswerthes zu schreiben, einen Schritt näher bringen."

„Aber nicht lange werden diese Auszüge bloß abgekürzte fremde Gedanken seyn; du wirst in kurzem deine eigenen in ihnen entwickeln. Die Ideen entzünden einander wie die elektrischen Funken. Wenn die Seele einmal in Arbeit und Bewegung ist; wenn sie einmal den Faden des Denkens in der Hand hat; so geht sie geschwinde von der Nachbildung fremder Begriffe zur Hervorbringung eigener über. Ehe man sichs versieht, kommt aus dem eigenen Schatz unserer Empfindungen ein Gedanke hervor, der für sich selbst zu schwach war, emporzukommen, jetzt aber, weil er dem Gedanken des Verfassers nahe liegt, von diesem auf-

ge-

geweckt und gehoben wird. — Versuch es, mein Kind; denn ich bin bey deinen Fähigkeiten gewiß, daß es dir glücken muß: und ist es dir nur ein Mahl geglückt, so bin ich eben so gewiß, daß du fortfahren wirst. Das Denken giebt uns ein so reines und ein so lebhaftes Vergnügen, daß, wer es nur ein Mahl in seinem Leben gekostet hat, es nie wieder entbehren kann."

Daß dieser treffliche Rath eines weisen Mannes auch deinem Geschlechte anpasse, mein Sophron, wirst du sonder Zweifel einsehen. Zwar sorget für dich und andere Jünglinge, die einer höhern Bestimmung entgegen reifen, die öffentliche Schule durch einen angemessenen wissenschaftlichen Unterricht und durch sorgfältige Ausbildung deiner geistigen Anlagen. Allein die Schule kann unmöglich Allen Alles werden; sie giebt nur Anleitung, wie der Schüler selbst sich belehren und bilden könne und solle. Seinem Privatfleiße ist es überlassen, nicht nur dem Unterrichte durch Vorbereitung zu begegnen und durch Wiederhohlung nachzuhelfen, sondern auch seine schwächern Anlagen zu stärken und seine fehlenden Kenntnisse vollends zu ergänzen. Wer sich von den Lehrern bloß fortschleppen läßt, nicht selbst gehet, voran eilt; wer bloß die via trita des Lehrbuches einschlägt, nicht selbst wagt, versucht, Hindernisse wegräumt, Beschwerden überwindet, der ist und bleibt ein Kind am Geiste, auch wenn er schon

mit dem Absolutorium in der Hand aus der Schule ins Leben übertritt.

Gott bewahre dich, mein Sophron! vor dieser geistigen Verzärtelung. „Es bleibt eine ewige Wahrheit (sagt ein erfahrner Schulmann): nur harte, beschwerliche Uebung stählet die Kraft; nur mühevolle Anstrengung bildet den Mann. Mit allem Ernste liege deiner geistigen Bildung ob; sie sey dir kein Spiel, kein leichtes Herumhüpfen auf dem Gebiethe des Wissenswürdigen; fest geordnet seyen deine Kenntnisse, beruhend auf unerschütterlichen obersten Gründen; eisern dein Fleiß, männlich deine Anstrengung. Dann wirst du mit gestählter und muthiger Kraft im Reiche des Geistes umher blicken, und nicht leicht wird etwas in und außer dir deiner Vernunft ein Räthsel bleiben."

Trefflich hat diese wichtige Lehre „daß Weisheit (und diß soll auch die Wissenschaft in jedem Menschen seyn) nicht in kurzer Zeit oder ohne Mühe, sondern nur nach langen Arbeiten und Entbehrungen dem eifrigen, zuversichtlichen Schüler zu Theil werde" der unvergeßliche Pfeffel in einer schönen poetischen Erzählung dargestellet, die du nicht ohne lebhafte Aufmunterung lesen wirst:

Drey Brüder schifften nach der Insel
Der Weisheit, die der blasse Pinsel
Des Erdensohns nicht malen kann.

Itzt

Jetzt landen sie nach langem Pflügen
Des Oceans am Ufer an.
Es war im Frühling. Voll Vergnügen
Seh'n sie den Felsen vor sich liegen,
Auf dessen Scheitel der Altar
Der Göttlichen gegründet war,
Den Davids Sohn ihr einst erbaute.
Er trug den goldenen Pokal,
In den ein flüßiger Crystal
Aus einer Rosenwolke thaute.
Der jüngste Bruder eilt und klimmt
Zuerst hinauf, springt hin und nimmt,
Um ihn auf einmal auszuleeren,
Den Kelch und stürzt ihn gierig ein.
Doch schnell gerann der Trank zum Stein.
Umsonst war schlürfen, rütteln, kehren;
Er setzt den Kelch verdrießlich hin,
Entschlossen, wieder heimzuzieh'n.
Ich gehe mit, versetzt der zweyte;
Allein den Kelch nehm ich als Beute
Von meiner Wahlfahrt mit nach Haus
Und trink auf meinem Ruhebette,
Mit Sirup wohl versetzt, ihn aus.
Er faßt ihn; doch die Demantkette
Des Schicksals hält ihn mauerfest
An dem Altar. Daß dich die Pest!
Rief er, kommt Brüder, laßt uns eilen:
Hier spuckt der Satan und sein Heer.
Ich, sprach der dritre, will hier weilen!

Viel=

Vielleicht — Schon hören sie nicht mehr.
Der neue Siedler läßt die Gecken
Von hinnen zieh'n, baut sich ein Haus
Von laubichten Wachholderhecken,
Sucht Schwämme, gräbt sich Wurzeln aus,
Wovon ihm auch die bittern schmecken;
Und lechzet er im Mittagsstrahl
Nach einen Trunk zum kargen Mahl,
So fällt er zu des Altars Füßen
Und ruft voll Inbrunst: Laß, o laß
Zum Labsal vom geweihten Naß
Mir, Göttinn, ein Paar Tropfen fließen!
Nie bat der biedre junge Mann
Vergebens; mit gestärkter Seele
Griff er den Kelch. Der Balsam rann
Wie Muttermilch in seine Kehle,
Und ehe noch vom Felsenhang
Das Lied der himmelblauen Meise
Den traubenreichen Herbst besang,
War er, was wenig werden — weise. —
O glaube, glaube mir, mein Sohn;
Uns führt kein flacher Sammethügel
Zur Weisheit. Mancher ehrne Riegel
Versperrt die Bahn zu ihrem Thron;
Auch leert man ihre Götterschale
Nicht, wie Champanische Pokale,
Auf einmal aus; noch kannst du sie
Auf weiche Polster zu dir rufen.
Wer nicht mit Schweiß die schroffen Stufen

Des Bergs ersteigt; der schauet nie
Ihr Angesicht. Doch trittst du frühe,
Und ungetäuscht von Heldenwahn
Und eitler Furcht, die Wallfahrt an;
So lohnt die Göttinn deine Mühe;
Sie flößt dir ihren Nektar ein,
Und alles Glück der Welt ist dein.

Wie dieser edle Jüngling Weisheit schöpfte, so erlerne auch du, mein Sophron, die Wissenschaft. Habe Geduld, scheue keine Entbehrung, gebrauche deine Kraft, arbeite mit Maß, mit Zuversicht und Ausdauer. Doch vergiß ja nicht, diesem Geschäfte der Selbstbildung die Untersuchung voraus zu schicken, in welchem Verhältnisse deine Anlagen zu den Wissenschaften sich verhalten. Die wenigsten Jünglinge stellen diese Frage an sich; sie beginnen und betreiben ihre Selbstbildung, ohne zu wissen, worin und wozu sie sich vorzüglich bilden sollen. Auch hierin kann die öffentliche Schule nicht Allen Alles, werden. Jeder Schüler trägt seinen eigenen Geistes-Charakter, jeder Schüler muß ihn daher selbst untersuchen, und das Maß und die Art der Studien darnach näher für sich bestimmen. Wer dieß vernachlässiget, wird sich mannigfachen Nachtheilen bloß stellen. Hingehalten auf diejenige Wissenschaft, deren Cultur ihm am wenigsten Mühe kostet, weil sie seiner eminenten Anlagen vorzüglich entspricht, wird er

die übrigen, zum Schaden seiner Totalbildung, vernachläßigen. Da er nicht einsieht, wie seine Fähigkeiten zu einander stehen, — nicht einsieht, wie alle Fähigkeiten sich einander unterstützen; so wird er vielleicht sein Gedächtniß stärken, ohne den Verstand zu bilden, Erfahrungen sammeln, ohne die Vernunft zu berathen; und sohin endlich zu spät erfahren, wie sich jede einseitige Bildung im Leben, wie in der Schule, rächet.

Darum, wenn du, mein Sophron, in deiner Geistesbildung recht erwünschte Fortschritte machen willst, so unterziehe dich vorerst einer reifen, allseitigen Selbstprüfung. Untersuche bey allen deinen literarischen Arbeiten: quid portent humeri, quid ferre recusent? Gib besonders darauf Acht, worin du am wenigsten und am mehrsten zu leisten vermögest, damit du mit ausschließlichem Fleiße jene Mängel ersetzen, diese Vorzüge vervollkommnen könnest. Nur so wirst du die nöthige Fortbildung aller Anlagen mit der vorzüglichen Ausbildung deiner Hauptanlagen bezwecken, und dich für ein Hauptfach auszeichnen, ohne die übrigen zu vernachlässigen.

Ueber die Kennzeichen der Köpfe, wonach du dich zu würdigen hast, magst du dir das Ausführliche von deinen Lehrern oder aus Büchern erhohlen. Besonders empfehle ich dir Garve's Abhandlung über die Prüfung der Fähigkeiten. Denn obgleich sein System, wonach er die Geisteskräfte ord=

ordnet und würdiget, den strengern Ansichten der neuern Schule nicht ganz entspricht; so behandelt er doch diese Materie mit einer Deutlichkeit und Gründlichkeit, die für Jünglinge deines Alters in jeder Hinsicht befriedigend ist. — Ein Paar Anmerkungen mögen jedoch im Allgemeinen dich vorläufig belehren.

Man kann die Köpfe unterscheiden entweder nach den besondern Richtungen der **Anlagen**, oder nach den verschiedenen Arten der **Fächer**.

Nach den Anlagen, die in diesem oder jenem Menschen besonders hervorstechend sind, heißen einige **mechanische Köpfe**, welche nur das, was sie mit ihren Sinnen (durch sich und von andern) erfahren, in sich aufnehmen und im Leben anwenden können. Es sind die sogenannten **Gedächtnißmenschen**, die ein Magazin von Ideen in ihrem Kopfe anhäufen, ohne daß sie selbst Früchte hervorbringen können, weil es ihrem Geiste an einer belebenden Kraft fehlet, die die hinterlegten Samen ins Leben und zur Reife heranziehen sollte. Meistens sind daher solche junge Leute, die diese Erkenntnißkraft in einem vorzüglichen Grade besitzen d. h. leicht fassen, lang behalten und treu wieder geben, keine großen Denker. Beyspiele liefern die **Mirandola's**, die **Scaliger** u. a. An Ausnahmen fehlt es jedoch auch nicht. Gute Köpfe fassen oft leicht, obwohl sie schwerer behalten, und untreuer wiedergeben.

Leibnitz besaß sogar, bey der tiefsten Denkkraft, das umfassendste Gedächtniß. So Friedrich der Zweyte u. a.

Den mechanischen Köpfen gegenüber stehen die Genie's, die fast alles, was sie wissen, aus sich selbst schöpfen, selbst denken, selbst prüfen. In der Schule sind sie leicht kennbar. Sie befassen sich ungerne mit Kleinigkeiten, treiben ihr Wesen nach eigenen Ansichten, fragen oft nach Gründen, noch öfter machen sie Einwürfe, leben mehr in sich, als daß sie dem Lehrer zuhören, springen dem Unterrichte voraus oder bilden sich sogar ohne Unterricht. Sie haben daher auch manche Eigenheiten in ihren Aeußerungen, und Sonderbarkeiten in ihren Arbeiten. Oft machen sie in den niedern Classen, wo der mechanische Kopf sich trefflich fortarbeitet, einen schwachen Fortgang, da sie hingegen in den höhern, wo ihr Genie einen freyern Spielraum erhält, desto auffallendere Proben ihres Geistes geben. Uebrigens haben sie ihre Launen; bald arbeiten sie leicht, bald schwer; bald sind sie entsetzlich fleißig, bald entsetzlich faul, je nachdem die Aufgaben für sie etwas Anziehendes und Uebereinstimmendes haben oder nicht. Sie lernen aber auch, wenn sie wollen, in Stunden mehr, als der mechanische Kopf in Tagen.

Beyde leisten für das Geschäft und Leben wenig, wenn sie nicht zugleich verständig d. h. Denker sind. Jener wird Pedant, dieser Pro-

ject-

jectmacher; jener weiß Vieles, ohne es anwenden zu können, dieser weiß Gründliches, ohne es anwenden zu wollen. Der Denker aber benutzet die Materialien, die ihm das Gedächtniß liefert, nach den Formen, die ihm die Vernunft festsetzet d. h. er denket erfahren und vernünftig. Er sammelt nicht bloß Stoff, wie der mechanische Kopf, und macht nicht bloß Pläne, wie das Genie, sondern errichtet das Gebände der Wissenschaft und des Lebens aus dem Stoffe des Gedächtnisses nach dem Plane der Vernunft.

In der Schule zeichnen sich solche Köpfe aus — durch einen nüchternen geraden Sinn, durch getreue Auffassung und geschickte Bearbeitung des Unterrichts, durch allseitigen Fortgang, durch richtige Beurtheilung uud zweckmäßige Anwendung, durch Tiefblick und Umblick, durch freye Nachahmung, durch natürliche Darstellung, mit Einem Worte, durch ein gewisses Aequilibriren aller Geisteskräfte.

Je nachdem jedoch sich der Denker dem einen oder dem andern mehr annähert d. h. mehr Gedächtniß oder Vernunft besitzet; wird er sich auch entweder für das Leben, als Geschäftsmann, oder für die Wissenschaft, als Gelehrten, einst tauglicher finden. Wer Vernunft mit Verstand und Gedächtniß vereiniget, ist das eigentliche Genie im ehrenvollsten Sinne des Wortes.

Die Genie's theilen sich nach den Fächern,

 die

die sie bearbeiten, in mathematische, poetische und philosophische. Die sichersten und natürlichsten Kennzeichen dieser Köpfe sind wohl ihre Studien selbst. Der erstere beschäftigt sich leicht und gerne mit Zahlenberechnung und Linienvergleichung, mit Untersuchungen über die Kraftverhältnisse, über Maschinerieen u. dgl. Der andere, der poetische, dichtet und zeichnet sich von Jugend auf seine eigene Welt, hat Freude an schönen Naturgegenständen, an seelenvollen Gemählden, an dichterischen Darstellungen jeder Art. Der philosophische Kopf endlich findet sein Behagen und sein Fortkommen in Zergliederung der Begriffe, in Prüfung der Urtheile, in Auffassung und Erfindung systematischer Gedankennetze. Mit Einem Worte: der erste ergötzet und beschäftiget sich mit dem Großen, der andere mit dem Schönen, der dritte mit dem Wahren. Denke dir diese verschiedenen Köpfe vor einem Gemählde, so wird der mathematische besonders die Größe und Gestalt der Theile, das Perspective u. dgl., der poetische den leidenschaftlichen Ausdruck, die Lieblichkeit der Formen u. dgl., endlich der philosophische die Bedeutung und die historische Wahrheit der Vorstellung betrachten und prüfen. Laß sie handeln, so wird der erste vorzüglich die Hindernisse und Mittel berechnen, der andere Art und Weise ersinnen, der dritte nach dem Nutzen und der Sittlichkeit der Handlung fragen. Be-

sonders entdecken sie sich in ihren freyen Beschäftigungen, in ihren Lieblingsarbeiten. Denn die Menschen thun gewöhnlich nur dasjenige gern, was sie leicht thun können.

Es ist hier nicht der Ort, den Werth dieser Köpfe oder vielmehr ihrer Producte gegen einander zu bestimmen. Wohin dich dein Genius treibt, dahin folge ihm; er mag dich nun für das Leben, für die Kunst oder für die Wissenschaft gewinnen. Die Mathematik ist zu allem nützlich; die Kunst überall angenehm; die Philosophie immer nothwendig.

Nach dieser Charakteristik der Köpfe magst du, mein Sophron, auch deine individuellen Anlagen prüfen. Nur übereile dich ja nicht in deinen Urtheilen. Sammle nur vorerst einzelne Beobachtungen über diese und jene Kraftäußerungen deines Geistes, und notire sie fleißig bey Gelegenheit in deinem didaktischen Tagebuche, damit du sie mit der Zeit unter einander vergleichen, berichtigen, ergänzen, und endlich allgemeine Resultate aus deinen Erfahrungen abstrahiren kannst. Es wird dir vielleicht angenehm und nützlich seyn, wenn ich dir Einiges von dem, was Lichtenberg in dieser Hinsicht über sich selbst aufgezeichnet hat, als Beyspiel der Geistesprüfung hierorts mittheile. Nur muß ich zur Ehre des bescheidenen Mannes bekennen, daß seine Bemerkungen und Urtheile, die er übrigens zu verschiedenenen Zeiten

nie-

niedergeschrieben hat, vielleicht unter dem Verdienste sind, das seinen vortrefflichen Anlagen und Kenntnissen gebührte.

* * *

Ich hatte in meinen Universitätsjahren viel zu viele Freyheit, und leider etwas überspannte Begriffe von meinen Fähigkeiten, und schob daher immer auf, und das war mein Verderben. In jenen Jahren hätte ich müssen angehalten werden, täglich wenigstens sechs Stunden, die schwersten und ernsthaftesten Dinge zu treiben; so hätte ich es weit bringen können. Auf einen Schriftsteller hab' ich nie studiert, sondern bloß gelesen, was mir gefiel, und behalten, was sich meinem Gedächtniß, ohne mein Zuthun, wenigstens ohne eine bestimmte Absicht, eingedrückt hat. Weil ich aber dennoch eine gewisse Selbstbeobachtung über mich ausgeübt habe, so kann ich vielleicht in der kurzen Zeit, die ich noch zu leben habe, dadurch nützlich werden, daß ich lebhaft und mit Kraft andern sage, was sie nicht thun müssen.

Ein großer Fehler bey meinen Studien in der Jugend war, daß ich den Plan zum Gebäude zu groß anlegte. Die Folge war, daß ich die obere Etage nicht ausbauen konnte, ja ich konnte es nicht einmal unter das Dach bringen. Am Ende sehe ich mich genöthigt, mich mit ein Paar Dachstübchen zu bequemen, die ich so ziemlich aus-

bau-

baute; aber verhindern konnte ich doch nicht, daß es mir bey schlimmen Wetter nicht hinein regnete. So geht es gar manchem!

Ich habe den Weg zur Wissenschaft gemacht, wie die Hunde, die mit ihrem Herrn spazieren gehen: hundert Mahl denselben vorwärts und rückwärts, und als ich ankam, war ich müde.

Wenn ich in irgend etwas eine Stärke besitze, so ist es die im Auffinden von Aehnlichkeiten nnd dadurch im Deutlichmachen dessen, was ich vollkommen verstehe. Hierauf muß ich also vorzüglich denken.

Lesen und Schreiben ist für mich so nöthig, als Essen und Trinken, und ich hoffe, es wird mir nie an Büchern fehlen.

Ich habe überhaupt sehr viel gedacht, das weiß ich, viel mehr, als ich gelesen habe. Es ist mir daher vieles von dem unbekannt, was die Welt weiß, nnd daher ich auch oft anstoße, wenn ich mich in die Welt mische, und dieses macht mich schüchtern.

Wenn ich doch Canäle in meinem Kopfe ziehen könnte, um den inländischen Handel zwischen meinem Gedankenvorrathe zu befördern! Aber da liegen sie zu hunderten, ohne einander zu nützen.

Ich kann nicht vergessen, daß ich in meiner Jugend einmahl die Frage: was ist das Nordlicht? auf einem Zeddel mit der Addresse an einen Geist schrieb, und jenen des Abends auf den

ober=

obersten Boden im Hause legte. O wäre da ein Schelm gewesen, der mir die Frage beantwortet hätte!

Nichts kann mich mehr ermuntern, als wenn ich etwas schweres verstanden habe, und doch suche ich so wenig schweres verstehen zu lernen. Ich sollte es öfter versuchen.

Wenn ich zuweilen in einem meiner alten Gedankenbücher einen guten Gedanken von mir lese, so wundere ich mich, wie er mir und meinem Systeme so fremd hat werden können, und freue mich nur so darüber, wie über einen Gedanken eines meiner Vorfahren.

Wenn es ein Werk von etwa zehn Folianten gäbe, worin in nicht allzu großen Kapiteln jedes etwas neues, zumahl von der spekulativen Art, enthielte; wovon jedes etwas zu denken gäbe, und immer neue Aufschlüsse und Erweiterungen darböte: so glaube ich, könnte ich nach einem solchen Werke auf den Knieen nach Hamburg rutschen, wenn ich überzeugt wäre, daß mir nachher Gesundheit und Leben genug übrig bleibe, es mit Muße durchzulesen.

Gerade wie auf meinem neuen Bibliotheks-Zimmer sieht es in meinem Kopfe aus. Ordnungsliebe muß dem Menschen früh eingeprägt werden, sonst ist alles nichts.

Wenn ich ehedem in meinem Kopfe nach Gedanken oder Einfällen fischte, so fing ich immer

etwas

etwas; jetzt kommen die Fische nicht mehr so. Sie fangen an sich auf den Grund zu versteinern, und ich muß sie heraus hauen. Zuweilen bekomme ich sie auch nur stückweise heraus, wie die Versteinerungen von Monte Balca, und flicke daraus etwas zusammen.

Nichts aufgeschoben; alle Tage ein wenig; . . . nicht zu viel auf einmahl, und lieber ein wenig desto öfter — das ist meinem Charakter am zuträglichsten, und wenn ich so nicht etwas ausrichte, so richte ich nichts aus.

* * *

Wenn du, mein Sophron, durch ähnliche Selbstprüfungen die Grade deiner Geisteskräfte und das Maß deiner Kenntnisse erfahren hast, dann kannst du mit sicherem Vortheile deine Geistesbildung betreiben. Von der öffentlichen Schule darfst du zwar, wie gesagt, vieles, aber ja nicht alles erwarten. Der Unterricht gibt deinem Geiste Nahrungsstoff; dein Fleiß muß ihn aber verarbeiten. Durch fremden Fleiß, sagt Herder, kann jemand zwar gelehrt, lettré, aber nicht gebildet cultivé, noch weniger savant werden, im ächten Sinne des Wortes.

Die Bildungsmittel gibt der gelehrte Thomasius in vier Worten an: „Lies, beurtheile, versuche und ändere." Oder, wenn du sie in zwey Worten hören willst: Lies mit Verstand, und versuche (übe dich) mit Fleiß.

Ueber

Ueber die Methode, wie man sich durch Lectüre und Composition bilden soll, haben wir ausführliche Anleitungen, wohin ich dich, falls dir um weitere Belehrung zu thun ist, für eine andere Zeit verweise. Hier magst du einsweilen das Wichtigste vernehmen, was ich aus fremden und eigenen Erfahrungen und Untersuchung für dich zweckmäßiges vorfand.

Ueber Lesen und Belesenheit äußerte Meißner (in seinem Apollo) unter andern folgende treffliche Bemerkungen:

Lesen im buchstäblichen, und Lesen im gehörigen Verstande des Wortes — welche gewaltige Kluft findet sich zwischen diesen zwey Begriffen! Das ist ein sehr blödes Kind, welches das Erstere im zehnten Jahre nicht schon mechanisch kann; das ist ein sehr glücklicher Kopf, dem das letztere im zwanzigsten Jahre öfters gelingt, als mißlingt.

Lesen an sich betrachtet, ist entweder ein Muß, oder ein Zeitvertreib, oder ein Zeitverderb. Das Urtheil, wozu es gehört? kann man erst dann fällen, wenn man sieht, wozu es genutzt worden. Nutzen des Gelesenen! wie mancher himmelhohen Abweichung, wie mancher Zufälligkeit ist erst dies unterworfen! doch einer der Haupt-Unterschiede bleibt eben in diesem (oft zwar mißbrauchten) Bilde sichtbar: Von Blume zu Blume fliegt die Biene, und sammelt — Honig. Von Blume

zu

zu Blume fliegt auch der Käfer, und sammelt — Unflath.

Lesen ist der Gelehrheit so unumgänglich, wie Holz, Kalk und Steine zu jedem Baue. Doch über gelesenes selbst nachdenken, das erst heißt jene Materialien dem Baumeister überliefern. Von sich selbst entstünde in Ewigkeit kein Gebäude daraus.

Wer viel lieset und viel eigenes daraus macht, verdient Billigung; wer wenig lieset, und doch viel eigenes bewirkt, verdient Bewunderung. Lesen ist eine Sprache mit Abwesenden und Todten. Welcher Mann von Kopf kann derselben lange entbehren, da das mündliche Gespräch mit Gegenwärtigen so bald ermattet, und so selten viel taugt?

Man sollte eben deßwegen nie sagen, daß man allein sey, so lange man noch auch nur ein gutes, ungelesenes Buch bey sich hat.

Belesenheit ist ein schätzbarer Vorzug. Doch muß der belesene Mann noch außerdem viel Verstand besitzen, wenn er durch jene Eigenschaft auch unterhaltend für die Gesellschaft seyn soll.

Man kann ein sehr belesener Mann, und kein gelehrter, — ein sehr gelehrter und noch kein nützlicher, — ein sehr nützlicher und weder gelehrt noch belesen seyn.

Lesen, und das Gelesene wieder vergessen, heißt ein Sandfeld pflügen, wo die Furchen so-

gleich

gleich wieder verrollen. — Wer eine Seite nur lieset, und sie behält, ist belesener, als derjenige, der ganze Bücher verschlingt, und nach wenig Tagen nur noch ihren Titel — ja oft den kaum kennt. Schnell lesen können, ist theils ein Talent der Natur, theils das Zeichen eines lebhaften Geistes, nicht selten auch ein Erwerbniß der Uebung. Nur im letztern Fall darf man sich solches als ein Verdienst anrechnen; und dann muß erst eine scharfe Untersuchung entscheiden, ob man es nicht mit Verlust größerer Güter — des gründlichern Verstehens und des längern Behaltens — erkaufte.

Langsam lesen beweißt noch nicht, daß man das Gelesene auch verstehe. Doch hat es vom Verständniß wenigstens die Miene.

Gegen jedes Lesen haben höchstens Thoren geeifert; gegen vielfältiges thaten und thun es noch jetzt auch sehr vernünftige Männer. Lesen am unrechten Orte, auf Strassen und in Gesellschaft steht uns an, wie Tanzen, wenn man gehen soll.

Allzuvieles Lesen verhält sich zum Geist, ganz so, wie allzuvieles Essen zum Körper. Beydes verdaut sich schwer. Aber mit Maß gebraucht, ist beydes zur Nahrung und zum Wohlbefinden unentbehrlich.

Wenn man sagt: Lesen ist gut; so läugnet man dadurch keineswegs, daß Handeln noch besser sey. Aber es giebt Müßiggänger, die deßhalb

auch das Lesen verschmähen, weil es scheinen soll, als ob sie etwas thäten.

Jüngling, und junger Mann, lies nicht, wenn du zu arbeiten hast! Aber ruhe auch dann nicht, wann du noch lesen kannst!

Ich hoffe viel von dem Jüngling, der gern lieset; ich hoffe fast gar nichts von demjenigen, der nur blättert.

Man prahlt so gern mit belesenen Kindern. Man sehe doch erst zu, was sie lesen, damit man nicht etwa da Lob verschwende, wo die Ruthe heilsamer wäre.

Ach, daß gewöhnlich die Jugend dann noch am glücklichsten behält, wann sie ohne Wahl lieset; und das menschliche Gedächtniß dann schon wieder schneller zu vergessen anfängt, wenn Vernunft und Erfahrung die Lectüre weislicher ordnen.

Welche genaue Kette zwischen Lesen und Selbstdenken, zwischen Lesen und Selbsthandeln sey, erhellet schon daraus, daß es eine große Anzahl von Menschen gibt, die immer so gut zu seyn pflegen, wie das letzte Buch war, welches sie lasen.

Lesen verderblicher Bücher und eigenes sittliches Verderbniß verhält sich gegen einander, wie viel Wein trinken und berauscht werden. Das Letztere folgt aus dem Erstern nicht nothwendig; aber sehr wahrscheinlich folgt es doch.

Durchs Lesen ganz schlechter Bücher sündigt man, genau betrachtet, zwar nur an sich selbst,

und

und seiner eignen Zeit. Doch wer kann sich auf einen Menschen verlassen, der sich selbst nicht wohl will; und der gerade mit seinen köstlichsten Gütern, mit Zeit und Erkenntniß, ein Verschwender ist?

So wie es ein Gehen in Geschäften, und ein bloßes Spazierengehen gibt, und jedes am rechten Orte löblich und nützlich ist; so gibt es auch ein Lesen zur Belehrung, und ein anderes zur bloßen Aufheiterung. Beyde sind gut nach Maßstab und Zeit.

Wer nur geht, wenn er muß, und wer nur lieset, wenn er nur Unterricht bedarf, — dieser und jener bedürfen noch mancher Unterweisung in der so leicht scheinenden, und doch so schweren Kunst, das Leben gehörig zu genießen.

Das Lesen bloß unterhaltender Bücher sich als ein Verdienst anzurechnen, ist eine Anmaßung, die nahe an Unverschämtheit grenzt. Der Genuß eines Vergnügens kann weislich seyn und Billigung erhalten, doch verdienstlich wird er niemahls.

Und welches Lesen wäre es dann? Ohne Zweifel dasjenige zuerst, das zum Dienst des Nebenmenschen abzweckt. Jenes, welches auf eigne Bildung lossteuert, steht ihm nur zunächst. Allzuvielerley durcheinander lesen, heißt gemischten Samen aussäen. Geht er auch auf, so verdirbt er sich wechselseitig. — Aber gehörige Abwechse-

lung

lung im Lesen gleicht der ökonomischen Klugheit eines Landwirths, der nicht immer einerley Getreidart auf einem Felde baut.

Es gibt Menschen, die jedes Buch lesen wollen, und eben darüber keines vollenden. Man kann sie als Musterkarten der Gelehrtheit betrachten, nur für die Neugier und die Probe nützlich.

Willst du wissen: Ob du mit Nutzen gelesen, so nimm, wenn du das Buch zugemacht, die Feder in die Hand, uud entwirf einen Auszug dessen, was du lasest. Es müßte eine sehr hinterlistige Lücke seyn, die sich dann nicht kund machte.

Wie oft sollte man nun eigentlich ein gutes Buch lesen und wieder lesen? Bis man es im Nothfall selbst niederschreiben könnte, wenn ein unglücklicher Zufall alle bisherigen Exemplare vertilgte.

Auch Lesen aus Wißbegierde muß seine Grenzen haben. Plinius, der im Bade, indem er sich abtrocknete, schon las, oder lesen hörte; Haller, der am Bette des Kranken mit dem Buche in der Hand saß, und las, indem er den Puls untersuchte; Aristoteles, der mit einer ehernen Kugel in der Hand las, um durch ihren Klang beym Herabrollen vor jedem Einschlafen sich zu sichern — mußten übrigens sehr große Männer seyn, weil man dieß löblich und nicht übertrieben an ihnen fand.

Und nun genug für dießmal, wenn ich noch

einen Brief kopirt haben werde, den einer meiner Freunde, der in der Jugend sehr gerne und sehr viel las, von seinem Bruder erhielt, als er de la Portens Reisen zu besitzen wünschte, und um Geld zu ihrem Ankauf schrieb. Da dieser Briefsteller, damahls ein Geistlicher, wenigstens nicht zu den alltäglichen Köpfen gehörte, dünkt mich, wird aus der Antwort helbst erhellen, die ich auch um kein Wort ändere, und die nicht uneben zu manchem jetzt Gesagten paßt.

„Liebster Bruder. Wenn die Büchersucht ein„mahl zur Leidenschaft wird, so hat sie auch ihre „üblen Folgen. Man muß wenig, aber gute Bü„cher lesen, und dieselben wohl verdauen; dann „wird ein guter Chilus daraus. Im Gehirne ei„nes Mannes, der viele Bücher lieset, sieht es „oft aus, wie in einem Zimmer, wo man mehrere „Bilder aufhängen will, als Platz da ist. Mir „gefällt heute noch wohl, was ich gestern gelesen „habe. Es fragte ein junger Offizier seinen alten „Freund: Was soll ich mir für Bücher an„schaffen? Er antwortete ihm: Den Cäsar „braucht der Soldat; das neue Testament der „Christ; das Buch der Natur — Jedermann. „Für dich, lieber Bruder, setze ich noch eins hin„zu, damit deine Bibliothek voll wird; das ist das „Buch — deines Herzens. Studiere das wohl, „streiche aus, was auszustreichen, verbessere, „was zu verbessern ist! Und wenn du über alles

„Ab=

„Nöthige deine Anmerkungen gemacht hast, so sey „versichert, daß du eine weit wichtigere Reise, als „Abbé de la Porte, gethan hast.“

Eine wichtige Ermahnung muß ich hier noch beyfügen: Um von deiner Lectüre allen möglichen Nutzen zu ziehen, laß dir als unverbrüchliche Maxime gelten, aus allen Büchern, die du um der Geistesbildung wegen liesest, fleißig Excerpten zu machen, und sie in das Tagebuch einzutragen. Ich halte diese Benützung der Lectüre für so wichtig, daß ich dir noch eines und das andere Wort darüber zu sagen, nothwendig erachte.

Excerpte betreffen entweder einzelne wichtige Notizen über wissenschaftliche Gegenstände; oder sie umfassen systematische Auszüge aus ganzen Werken.

Der Nutzen der erstern ist unläugbar. Man sammelt sich allmählig die besten Materialien aus den wissenschaftlichen Fächern, — die Quintessenz alles Wissens. Wer in unsern Zeiten und bey unserer Nation nicht in Vielem wenigstens Etwas weiß, der scheint im Ganzen nichts zu wissen. So sammelte Jean Paul; seinen Collecten aus allen Fächern des Lebens und der Schule verdanken wir seinen unerschöpflichen Reichthum an Trohpen, Allusionen und Citaten. Aber besser noch,

als diese in die Weite gehende Materialiensammlung ist diejenige, die in Einer Wissenschaft in die Tiefe greift. Es gilt hier beynahe der obige Satz umgekehrt: Wer in allem nur Etwas weiß, weiß in Einem nichts. So sammelte Johannes von Müller. Aus seinen, etliche 1000 Bogen starken historischen Notizen, die er sich in vielen Jahren zusammen geschrieben hat, erstanden seine Meisterwerke. So legten sich alle großen Schriftsteller ihre Ideen-Magazine an, woraus ihr Geist späterhin für das Feld der Wissenschaft, das sie bebauten, den reichlichen Samen nahm und zu herrlichen Saaten erzog.

Doch noch wichtiger ist die andere Art von Excerpten — die logischen Auszüge. Wenn jene die Wissenschaften erweitern oder begründen, so wecken und bilden diese die Denkkraft. Allgemach erwirbst du dir eine unschätzbare Fertigkeit in Abfassung deutlicher und ordentlicher Entwürfe, welche die Grundzüge zu allem sind, was man mit Ausführlichkeit denken und schreiben will. Denn ohne einen geschwinden Ueberblick kann weder unser Denken gründlich, noch unser Reden deutlich werden. — Eine Sammlung solcher Skizzen wächst endlich zu einer förmlichen Encyclopädie an, die noch dazu das vor andern voraus hat, daß sie Selbstgedachtes enthält, und als solches unserm Gedächtnisse treuer nnd unserm Verstande lebendiger angehört. Sage nicht, mein

Lieber! „dieß und jenes stehe schon in Büchern; wir hätten Excerpten die Menge — Sentenzensammlungen und encyclopädische Wörterbücher." Durch Andere kannst du wohl lernen; aber andere können nicht für dich denken. Was du sammelst, ist im eigentlichsten Sinne dein; Alles Uebrige ist nur erborgtes, hinterlegtes Gut, das wenig Nutzen abwirft.

Ueber das Schreiben, als Mittel zur Geistesbildung, brauche ich dir kaum noch etwas zu sagen, weil derjenige, der geschmackvolle Bücher mit reifer Beurtheilung lieset, auch nichts niederschreiben wird, was nicht das Gepräge der Schönheit und die Spur des Fleißes trägt. Wenigstens wirst du es dir zum unverbrüchlichem Gesetze machen, nichts, selbst nicht einen einfachen Satz zu Papier zu bringen, der nicht richtig gedacht und bündig, kurz und kraftvoll ausgedrückt wäre. Wie schwer diese Aufgabe manchmal zu lösen sey, wirst du zur Zeit erfahren. Bist du aber einmahl im Einzelnen Meister, so wirst du es auch bald im Ganzen seyn. Und darum rathe ich dir auch, deine schriftlichen Uebungen mit kleinen Aufgaben anzufangen, und sie so lange fortzusetzen, bis du zu einer befriedigenden Fertigkeit gelangt bist. Zeichne sie alle treulich in deinem Tagebuch auf, da-

mit du sie zu einer andern Zeit überlesen, prüfen, verbessern kannst. An Materialien kann es dir nie fehlen, wenn du auf deine Lectüre und das Leben aufmerksam bist. Und weißt du auch nichts Verschiedenes mehr zu denken, so suche wenigstens das Nähmliche mit verschiedenen Worten — immer kürzer und schöner — auszudrücken. Es kommt nicht darauf an, wie viel und was wir schreiben, sondern wie fleißig und richtig wir uns ausdrücken. Ein gediegener Satz ist oft mehr werth, als eine langgespreitzte, gedankenarme Rede.

Findest du dich endlich stark genug, auch das weitere Feld der Rede zu suchen, so übe dich immerhin in längern rhetorischen Aufsätzen, und zwar von verschiedener Art. Nur laß es dir dabey zur Regel seyn: alles vorher reiflich zu überdenken, was du niederschreiben willst; denn das Schlechtgedachte kann nichts anders, als auch schlecht ausgedrückt werden. Diese Warnung kann jungen Leuten nie genug wiederhohlt werden, weil sie ihr Ungestüm so leicht zur Uebereilung verleitet. Höre über diesen Punkt — über die Arbeit des denkenden Redners — die Worte des weisen Kant:

„Wenn wir etwas schreiben wollen, sagt er, so müssen sich viele Dinge unserm Verstande darbiethen, woraus wir dasjenige, was zu unserer Materie gehört, aussuchen können; wir müssen gleich=

gleichsam Lärm im Gehirne schlagen, und alle Bilder rege machen; dann überlassen wir uns dem Strome unserer Vorstellungen, und haben nichts zu thun, als die Haupt-Idee fest zu halten. Bey diesem Denken muß man einen halben gebrochenen Bogen bey der Hand haben, worauf man alle Begriffe und Sätze durch einander aufschreibet. Man hüthe sich dabey, das Niedergeschriebene öfters durchzulesen, sondern dringe immer vorwärts, bis man glaubt, daß die vorliegende Materie so ziemlich erschöpft ist.“

„Wenn nun eine Menge Materialien beysammen ist, so durchlieset man das Geschriebene bedachtsam. Während dieser Arbeit wird in uns ein Schema (ein logisches Netz) entstehen, welches wir sodann in kurzen Sätzen auf dem Papiere entwerfen können. Wo uns etwas nicht einfällt, lassen wir einen Raum, und merken am Rande mit Einem Worte an, was dazwischen kommen sollte.“

Hiemit ist das Geschäft des Denkers vollendet. Nun erst fängt das Geschäft des Redners an.

Vorerst sucht er dasjenige, was vollständig und ordentlich gedacht ist, überhaupt in eine deutliche und wohlklingende Rede zu bringen. Hier überläßt er sich auch anfangs ganz dem freyen Laufe der Rede, ohne sich ängstlich um die genaueste Bestimmtheit der Wörter und den bündi-

gen

gen Zusammenhang der Sätze zu bekümmern. Er arbeitet, so gut und so viel er kann — zwar nicht mit Nachlässigkeit, aber doch ohne Aengstlichkeit mit voller Zuversicht auf seine Kräfte und mit gänzlicher Hingebung an seinen Gedankenlauf. Leidet die Verfertigung seines Aufsatzes einigen Aufschub, so mag er zu seiner Arbeit eine Zeit wählen, wo er zu einem fließenden Vortrage besonders aufgelegt, und von der Wahrheit seiner Sache ganz eingenommen ist. Denn wenn er sich zu dieser Arbeit zwingen muß, so wird sie steif — und bleibt es, weil kein Geist das Ganze beseelet.

Endlich kommt die letzte Arbeit — die Abfeilung des Rauhen, die Ausfüllung des Mangelhaften, die Wegstreichung des Ueberflüßigen, die Berichtigung des Fehlerhaften — von dem ungeschickten Bau eines Periodes bis zur unrichtigen Setzung einer Interpunction. Freylich eine langweilige Arbeit; aber die schlechterdings zur Vollendung des Ganzen, wie des Einzelnen nothwendig ist. Eine Rede, der es an dieser letzten Handanlegung fehlet, kommt mir immer vor, wie eine Statue, die zwar mit vielem Künstler-Genie ins Grobe gearbeitet ist, allein die lezte Politur noch nicht erhalten hat, und darum eine rauhe Oberfläche zeiget. Da dieses Ausfeilen schlechterdings nur das Werk der Geduld und des Fleißes ist, so macht die Vernachläßigung desselben besonders jungen Menschen wenig Ehre, wenn auch übrigens

das

das Werk auffallende Spuren des Geistes verräth. Denn ohne Fleiß taugt selbst das Genie nichts.

Du fragst mich vielleicht, „ob du dich auch in metrischen und poetischen Arbeiten üben sollst?“ — Zwar weiß ich, daß junge Leute sehr oft mit dem Versificiren Unfug treiben, daß sie mit Tändeleyen die kostbare Zeit verderben, ihre Kräfte mit Quisquilien erschöpfen, ernste Uebungen dabey vernachläßigen und zuletzt Arbeiten liefern, die wegen excentrischen Formen oder der häufigen Licenzen keinen Werth besitzen und doch — ihrer Eitelkeit gefallen. Allein wenn du, wie ich es dir zutraue, diese Arbeiten aus reiner Absicht der Selbstbildung vornimmst, wenn du mit Geschmack die Aufgaben wählest und sie mit Fleiß lösest, wenn du dir keine Nachläßigkeiten vergibst, und die Vorzüge nicht zu hoch anschlägst: dann magst du nach Herzenslust versificiren und poetisiren, so gut du kannst und so viel du darfst. Denn, meines Erachtens, verschaffet keine Uebung in schriftlichen Aufsätzen der Feder mehr Leichtigkeit in den Wendungen, und dem Ohre mehr Angewöhnung an Rhytmus und Numerus, als die metrischen Versuche. Zehn verschiedene Phrasen müssen, so zu sagen, die Revüe des Verstandes passiren, bis sich Eine in Reih und Glied des Sylbenmaßes und des Reimes füget. Nur daß dabey dem Metrum nicht die Deutlichkeit, und dem Reime gar der Gedanke aufgeopfert werde! Sogenannte metrische Licenzen können nicht mehr gedul-

det

det werden in einer Sprache, von welcher Schiller mit Recht behauptet, daß sie sogar für uns denke und dichte. Anfangs magst du dich bloß in metrischen Bearbeitungen prosaischer Stoffe — oder leichter poetischer Erzählungen üben. Späterhin aber versuche es auch, die abstracte, dunkle Prosa zur mahlerischen, hellen Poesie zu erheben. Dein Styl wird dadurch ungemein an Reichthum und Lebhaftigkeit gewinnen. Freylich mußt du dich dann hüthen, daß du den blumenreichen poetischen Styl nicht auf den prosaischen überträgst; eine geschmacklose Verkehrtheit, die, besonders bey jungen feurigen Köpfen, zuletzt in unleidentlichen Bombast ausartet. Darum muß dir die Uebung in der schlichten Prosa immer Hauptgeschäft bleiben; aber als Nebengeschäft, als Nebenunterhaltung magst du die Versuche in der Poesie mit Nutzen und Vergnügen betreiben. Sie sey dir die Würze zu jeder geistigen Nahrung.

Ehe ich diesen Abschnitt schließe, muß ich dich noch, mein Sophron, vor einem Abwege in der Geistesbildung warnen, der um so gefährlicher ist, da er sich durch sein gemächliches und reitzendes Aeußeres besonders empfiehlt und darum auch eine Menge unserer Jünglinge verführt.

Es ist nämlich in unserm aufgeklärten Jahrhundert, vorzüglich in Deutschland, zur Mode geworden

worden, das Gebiezh der Wissenschaften mit flüchtiger Eile zu durchschwärmen, so daß man zuletzt überall etwas, und doch im Ganzen nichts weiß. Schiller zeichnet solche Schmetterlinge mit wenigen, aber treflichen Zügen:

„Es glänzen viele in der Welt,
Sie wissin von Allem zu sagen,
Und wo was reitzet und wo was gefällt,
Man kann es bey ihnen erfragen;
Man dächte, hört man sie reden laut,
Sie hätten wirklich erobert die Braut.

Doch geh'n sie aus der Welt ganz still,
Ihr Leben war verloren;
Wer etwas Treffliches leisten will,
Hätt' gern was Großes geboren,
Der sammle still und unerschlafft,
Im kleinsten Punkte die höchste Kraft.

Der Stamm erhebt sich in die Luft,
Mit üppig prangenden Zweigen,
Die Blätter glänzen und hauchen Duft,
Doch können sie Früchte nicht zeugen;
Der Kern allein im schmalen Raum
Verbirgt den Stolz des Waldes, den Baum."

Doch dieser Mangel an soliden Kenntnissen ist nicht der einzige Nachtheil der Vielwisserey. Den schädlichsten Einfluß äußert dieser Unfug auf die

Er-

Erkentnißkräfte selbst. Indem der neugierige Jüngling von Gegenstand zu Gegenstand eilet, und ein Bunterley sonderbarer Ideen sammelt (oder auch wieder wegwirft d. h. vergißt); so zerstreut sich seine Aufmerksamkeit, sein Gedächtniß wird geschwächt und seine Urtheilskraft vernachläßiget oder zerrüttet. Er vermag bald nicht mehr einen ausgedehntern Gegenstand betrachtend zu verfolgen; und indem sich verschiedenartige Objecte einander eilig verdrängen, so bleibt ihm zuletzt nichts, als eine erschöpfte, hektische Kraft bey einer dunklen, verworrenen Kenntnißmasse. Daher ist ein solcher Jüngling, bey allem Anschein wissenschaftlicher Bildung, meistens ein Schwachkopf. Mit seinem abgestumpften Geistessinn vermag er nicht in fremde Systeme einzugehen, vermag nicht, Ideen mit Ideen zu verbessern und umzutauschen, viel weniger außer dem, was ihm von Lehrern und Büchern eingelehrt wurde, aus und durch sich selbst etwas zu erfinden. Denn was nützet ihm zuletzt auch all sein Wissen, wenn er nicht denken d. h. seine Kenntnisse nicht ordnen, bearbeiten und anwenden kann? Köpfe dieser Art kommen mir vor, wie Maschinen, die, eines innern Antriebes beraubt, nur so lange in Bewegung sind, als sie durch irgend eine äußere Kraft in Thätigkeit erhalten werden; so bald diese aber zu wirken aufhört, stehen sie still, und sind, ungeachtet ihrer bunten Zierrathen, werthlos.

Noch

Noch eines Nachtheiles muß ich hier erwähnen — für die Willenskraft, deren Einfluß auf Geistesbildung und Geschäftsführung bedeutender ist, als man gewöhnlich voraus setzet. Junge Leute nämlich, die, wie Schmetterlinge von Blume zu Blume flattern, ohne, wie die Biene, den Blumenkelch auszusaugen, gewöhnen sich allmählich an eine flüchtige, unaufhaltbare Schwärmsucht, die vor träger Erschlaffung oder voll stolzen Selbstgefühles, immer nur auf der Oberfläche der Wissenschaft und des Geschäftes hingleitet, und nur nach Neigung und aus Neugierde, nicht nach Vernunft und aus Wißbegierde arbeitet. Welche Hoffnungen sich das mühevolle, Geduld und Zeit fordernde, einförmige, genußlose Geschäft oder die gelehrte Schule von solchen Menschen machen dürfe, ist leicht zu ermessen. Wie leichtsinnige Kinder werden sie dann immer aufbauen und niederreissen, keinem Plane getreu, nur in ihrer Unbeständigkeit beständig seyn, immer zu tadeln und zu bessern wissen, nirgends selbst handeln und vollenden wollen; sie werden von Systemen zu Systemen schwärmen, heute das, was sie gestern göttlich nannten, mit Koth werfen, ihrem Eigendünkel fröhnend keine fremde Meinung respeckiren, statt tiefgedachter, durchführter Werke mit Miscellen und Varietäten, dem bunten Kramwerk ihres Geistes, in Sedecimo die Welt beglücken u. s. f.

Darum laß dich nicht, mein Sophron, von der gleißenden Vielwisserey*) dahin verleiten, daß du dich auf Kosten deiner Kenntnisse und Kräfte zu einem literarischen Stutzer ausbildest. Befolge vielmehr in deinen Studien die alte goldene Maxime: non multa, sed multum, wohlbedenkend, daß, wer vielerley d. h. seichtes erlernet, zuletzt nicht viel d. h. gründliches wissen werde. Gib deinen Kenntnissen eine verhältnißmäßige Breite und Tiefe, d. h. halte dich ans Gleichartige, ohne dich zu pedantisch auf das Einerley einzuschränken oder zu modisch auf das Vielerley auszudehnen. — Doch zum Glücke für dich dringet schon unsere öffentliche Schule, gleich fern von beyden verderblichen Extremen, auf die verständige Mitte. Darum halte dich im Allgemeinen hinsichtlich der Wahl der Gegenstände genau an den Lehrplan; schreite nach seinen Vorschriften in deiner

---

*) Vielwisserey ist freylich oft auch Bedürfniß; ich meine, den Kraft-Genies. Und wen dieser natürliche Hunger treibet, der mag sich sättigen nach Herzenslust — aus allen Reichen der Wissenschaft. Aber die Meisten leiden an einem unnatürlichen, erkünstelten Hunger, der nicht so fast nach solider Nahrung, als nach Confecten aller Art lüstern macht, und so die Hektik des Geistes herbey führet.

ner Bildung fort, und du darfst des besten literarischen Erwerbes gewiß seyn.

Noch einmahl, meine es gut mit dir und deiner Geistesbildung. Denke, daß du nicht bloß lernest, um einst zu glänzen; ja nicht einmahl bloß das lernest, was dir einst nützen kann. *) Du sollst dich, mit Einem Worte, bilden; und was dieses Geschäft fördert, sey es nun Entzifferung mathematischer Formeln oder philologischer Formen — das hat schon genützt, wenn es nicht auch noch nützen wird. Du sollst lernen, täglich etwas lernen." Ich verstehe aber darunter (sagt Lichtenberg) nicht etwa ein Wort, das du vorher noch nicht gewußt hast; so etwas ist nichts; willst du es thun, ich habe nichts dagegen; allenfalls kurz vor dem Lichtauslöschen. Nein, was ich unter dem Lernen verstehe, ist Fortrücken der Grenzen unserer wissenschaftlichen oder sonst nützlichen Erkenntniß; Verbesserung eines Irrthums, in

*) Leider herrschet das Vorurtheil noch immer, daß nur das nützlich sey, was unmittelbaren Vortheil bringt d. h. was gleichsam als Butter auf das künftige Brod taugt. „Wozu, sagt man, brauche ich einst dieses und jenes?" Das kannst du so wenig wissen, als ich; aber dieß wissen wir alle, daß wir überall den Kopf brauchen, und diesen kann ja nur ein gründlicher Unterricht zurechtsetzen.

in dem wir uns lange befunden haben; Gewißheit in manchen Dingen, worüber wir lange ungewiß waren; deutliche Begriffe von dem, was uns undeutlich war; Erkenntniß von Wahrheiten, die sich sehr weit erstrecken u. s. w. Was dieses Bestreben nützlich macht, ist, daß man die Sache nicht flüchtig vor dem Lichtausblasen abthun kann, sondern daß die Beschäftigungen des ganzen Tages dahin abzwecken müssen. Selbst das Wollen ist bey dergleichen Entschließungen wichtig, ich meine hier das beständige Bestreben, der Vorschrift Genüge zu leisten."

III. Ueber

III. Ueber moralische Tagebücher.

Theurer Jüngling, hör' auf meine Lehre,
 Der Erfahrung ernste Stimme spricht;
Auf des Lebens ungetreuem Meere
 Schwebst du fort in stolzer Zuversicht;
Traue nicht dem wolkenlosen Morgen,
 Plötzlich steigt ein Ungewitter auf,
Klipp' und Strudel hält das Meer verborgen,
 Und im Abgrund endet sich der Lauf.

Ausgespielt sind deiner Kindheit Spiele,
 Waffne dich mit des Alciden Kraft,
Dich durchzittern mächtige Gefühle,
 Dich bedroht die Hyder' Leidenschaft.
Schwör' es mir, sie muthig zu besiegen,
 Eh' dein Nacken ihrem Joch sich beugt;
Der muß knechtisch ihrem Grimm erliegen,
 Der nur einmahl überwunden weicht.

Horch

Horch, es schmeicheln süße, weiche Töne
Zauberisch des Unerfahrnen Ohr,
Und der Wollust listige Sirene
Gauckelt ihm geheime Wonnen vor;
Flieh die Lockung ihrer Melodien,
Und den Giftkelch, den sie lächelnd beut!
Ihre Wink' und Schmeichelworte ziehen
Dich zum Strudel roher Sinnlichkeit.

Hast du kühn den ersten Sieg errungen,
Blendet dich der Ehrsucht falscher Glanz,
Dürstend nach des Volkes Huldigungen,
Reitzet dich des Ruhmes Flitterkranz.
Eitler Schimmer, der in Nacht erblindet! —
Wisse, kälter als das todte Erz,
Das der Nachwelt große Nahmen kündet,
Ward der Stolzen nie befriedigt Herz.

Rein're Gluth muß deine Brust entzünden,
Willst du treu der Menschheit Dienst dich weih'n;
Aber dann mag jedes Glück dir schwinden,
Des Bewußtseyns Friede bleibet dein.
Sey getrost, du wirktest nicht vergebens;
Lächle hoffend, wenn dein Vorhang fällt;
Denn der Schutzgeist jedes edlen Lebens
Führt dich ein in der Vollendung Welt.

Karl Müchler.

Wie der Alcide Herkules stehest auch du, mein Sophron, auf dem wichtigen Scheidewege deines Lebens. Im zauberischen Gemählde der Zukunft zeigt dir die Sinnlichkeit eine Welt von fruchtbaren Thälern des Reichthums, von flimmernden Anhöhen des Ruhmes, von Schattenhaiuen und Blumengefilden des sinnlichen Genußes. Aber folge nicht der Betrügerinn! Denn nach einigen Blüthen- und Wärmemonathen zerfällt diese täuschende Welt voll bunter Erscheinungen; die Fruchtbarkeit des Thales versiegt im grundlosen Unbestande der Zeit, der sonnige Hügel hüllt sich und den getäuschten Höhenbewohner in Nebel, und im entblätterten Haine verstummet der Gesang, und die Blumennatur altert und stirbt. Ach! dann würde dir, beym nahmenlosen Schmerze eines betrogenen Lebens, das wie eine Minute im Sinnenrausche dahin geflohen, Gegenwart und Zukunft als eine öde, schauerliche Wüste sich ausbreiten; und nirgends, unter quälenden Schlangenbissen der Reue ein Mensch, des Trostes und der Hülfe, und nirgends ein Stern der Hoffnung im furchtbaren Hintergrunde der Ewigkeit! —

O daß du in dem entscheidenden Momente der einladenden Stimme der edlern Huldgestalt*) fol-

*) Arete (in Wielands „Wahl des Herkules").

folgest, welche dir, wie eine delphische Gottheit, ernst und feyerlich zuruft:

— — — — — Die Quelle
Des wahren Glückes fließt in deiner Brust.
Vergebens wär's, sie außer dir zu suchen.

Ja, mein Sophron! im Menschen selbst, nicht in den Umgebungen — in seiner innern Welt walten Kräfte, die keine Zeit abstumpfen, und wuchern Güter, die kein Zufall rauben kann. In ihm leuchtet und wärmet der Strahl des Wahren; in ihm entfaltet sich die Blume des Schönen, in ihm gedeihen die Früchte des Guten und Heiligen.

— — Des Menschen Geist
Schließt auch des Menschen Himmel ein.

Welche reine und immer neue Freuden spendet ihm nebst der sinnenden, ernsten Betrachtung die Alles verschönernde Phantasie!

Sie zaubert die Vernunft herab von ihren Höhen,
Auf denen hell, doch kalt, das Licht der Sonne strahlt,
Und lockt in Thäler sie, wo Nebeldüfte wehen,
Auf die so blühend sich der Regenbogen mahlt.
Und über öde, todte Räume
Weiß sie, Lebendigkeit und Glanz und Licht zu streu'n;
Der Freud' erzählt sie rosenfarbne Träume;

Sie

Sie singt den Gram mit Hirtenliedern ein.
Sie hat den mächtigen Gesang erzogen,
Der das Gemüth der Erd' entreißt;
Sie schwebet auf der Fluth, auf den belebten Wogen
Der Töne hin, wie Gottes Geist.
Bald seufzen ihre Töne leise Klagen
Der Sehnsucht aus, die schöne Seelen drängt;
Bald flattern sie dahin, gleich frohen Kindertagen,
Um die ein bunter Frühling hängt. —
Der Hoffnung gibt sie morgenrothes Leben,
Und der Erinnerung ein Abendroth voll Ruh;
So treten beyde hin zur Gegenwart, und weben
Dieß Zwischenland mit Blumendecken zu.*)

Doch unter allen diesen erhabenen Kräften, die dem Menschen wahres Glück und hehre Würde verheißen, herrschet der heilige, freye Wille vor; und mehr als Wissenschaft und Kunst gilt im Geisterreiche — die Tugend. Göthe singt's:

Edel sey der Mensch,
Hülfreich und gut;
Denn das allein
Unterscheidet ihn
Von allen Wesen,
Die wir kennen.

Darin

*) L. A. Tiedge Urania.

Darin stimmen alle Weisen unter den Menschen überein. „Es ist überall nichts in der Welt (sagt der größte Denker der neuern Zeit, Kant), ja überhaupt außer derselben zu denken möglich, was ohne Einschränkung für gut könnte gehalten werden, als allein ein guter Wille. Verstand, Witz, Urtheilskraft, und wie die Talente des Geistes sonst heißen mögen, oder Muth, Entschlossenheit, Beharrlichkeit im Vorsatze, als Eigenschaften des Temperaments, sind ohne Zweifel in mancher Absicht gut und wünschenswerth; aber sie können auch äußerst böse und schädlich werden, wenn der Wille, der von diesen Naturgaben Gebrauch machen soll, nicht gut ist. Mit den Glücksgaben ist es eben so bewandt. Macht, Reichthum, Ehre, sebst Gesundheit und das ganze Wohlbefinden und Zufriedenheit mit seinem Zustande, unter dem Nahmen der Glückseligkeit, machen Muth, und hiedurch auch öfters Uebermuth, wo nicht ein guter Wille da ist, der den Einfluß derselben aufs Gemüth, und hiemit auch das ganze Princip zu handeln, berichtiget und allgemein-zweckmäßig macht; ohne zu erwähnen, daß ein vernünftiger, unparteyischer Zuschauer sogar am Anblicke eines ununterbrochenen Wohlergehens eines Wesens, das kein Zug eines reinen und guten Willens ziert, nimmermehr ein Wohlgefallen haben kann, und so der gute Wille die

un-

unerläßliche Bedingung selbst der Würdigkeit, glücklich zu seyn, auszumachen scheint."

Zu handeln, gut und edel zu handeln, dazu sind wir da. „Es gibt nur einen Punct, sagt ein scharfer, berühmter Denker, Fichte, auf welchen ich unabläßig alles mein Nachdenken zu richten habe: was ich thun soll, und wie ich dieses Gebotene am zweckmäßigsten ausführen könne. Auf mein Thun muß alles mein Denken sich beziehen, muß sich als Mittel für diesen Zweck betrachten lassen; außerdem ist es ein leeres, zweckloses Spiel: ist Kraft- und Zeit-Verschwendung, und Verbildung eines edlen Vermögens, das mir zu einer ganz andern Absicht gegeben ist."

Wie wir nun aber handeln, hängt von der Beschaffenheit unsers Herzens ab. Wer nicht schon bey ruhiger Muße von Jugend auf eine überwiegende Stimmung zum Guten in sich begründet d. h. sein Herz für alles Edle und Heilige eingenommen hat, der wird in stürmischen Augenblicken der Leidenschaften, auch bey einem gutmüthigen Willen, der Versuchung, übel zu handeln, nicht widerstehen. Darum, mein Sophron, wende alle Sorgfalt auf die Bildung deines Herzens, auf die Veredlung des sittlichen Gefühles und auf Begründung eines festen Willens und eines bidern Charakters. Dieser freundschaftliche Zuruf wird um so dringender in deinem Lebensalter, wo die aufbrausenden Leidenschaften so leicht dem Ge-

bothe

bothe der Vernunft und der Religion Hohn sprechen, — und in unserm Zeitalter, wo so viel gelernt, und so wenig gebessert, so viel gedacht, und so wenig gehandelt wird.

Deine sittliche Veredlung ist noch mehr, als jede andere Bildung, dir allein überlassen; die öffentliche Erziehung kann dir nur tugendhafte Gesinnungen anempfehlen, — kann dich nur von gesetzwidrigen Handlungen abhalten. Du selbst mußt dich aber im tugendhaften Sinnen und Trachten bestärken, deine Pflichten dir zur Freude, und deine Freuden dir zur Pflicht machen. Halte dieß für das wichtigste, ja für das einzig-nothwendige Geschäft deines Lebens. „Wenn ich (versichert Woldemar seinen Theodor) auf dieser Erde auch noch so wenig gewirkt, oft geirrt und gestrauchelt hätte, Ein Trost, Eine Beruhigung, Eine Freude bleibt mir noch in dem Bewußtseyn: daß ich das Gute mit Liebe gewollt, und an meiner sittlichen Vervollkommnung allezeit nach Kräften gearbeitet habe. Das Leben hat viele Lasten, aber besitzt man nur dieses Bewußtseyn, so trägt man alles leicht und geduldig, und stehet am Ende der irdischen Laufbahn zufrieden und freudig am Ziele, getrost den letzten und treusten Freund in diesem Leben, den Tod erwartend, und froh auf eine bessere Welt hinsehend."

Doch,

Doch, mein Sophron! moralische Selbstbildung setzet, gleich der scientivischen, Selbstkenntniß voraus; so wie diese aus der Selbstprüfung hervor geht. Durch sie, sagt ein verständiger und herzlicher Schriftsteller,*) lernst du das Gute, was du an dir hast, deutlicher erkennen, um es desto besser zu benutzen. Hättest du das beste Werkzeug, wüßtest aber nicht, wie man es handhaben, und was man damit schaffen könne; was würde dir's nützen? Eben so lernst du deine Fehler früh, und in ihrer ersten Entstehung kennen, um dich leichter zu kuriren; denn bey heilbaren Krankheiten ist schon die halbe Kur vollbracht, wenn der Arzt erst weiß, wie das Uebel entstanden sey, und wo es seinen Sitz habe. Kenntniß deiner Schwächen bewahrt dich vor Uebermuth; und das Bewußtseyn „daß du unausgesetzt an deiner Besserung arbeitest, und nicht ganz vergebens arbeitest" gibt dir im Gegentheil einen edlen Muth und edlen Stolz, der sich fühlt, ohne sich über andere zu erheben, und ohne andere zu verachten. Endlich wirst du dir selbst ein besserer Gesellschafter, brauchst nicht dir selbst zu entfliehen, bedarfst nicht der Lustjagd der armen Menschengeschöpfe, die nicht wissen, was sie mit sich und ihrer Zeit anfangen sollten; schaffst dir, bey dem Rückblick in die Vergangenheit, manchen herrlichen Festtag; und — wer froh in die Vergangen-

*) Demme, „der Pächter Martin."

genheit blicken kann, genießt die Gegenwart froher, und blickt ruhiger in die Zukunft."

Aber sich selbst kennen — so wichtig diese Forderung ist, so schwer ist sie auch. Das menschliche Herz hat zu viele, zu verborgene Falten, als daß sie der ungeübte, zerstreute innere Sinn so bald und sicher durchspähen könnte. Dazu kommt noch der täuschende Schein vieler Handlungen, das trügerische Lob anderer Menschen, und vorzüglich die Eigenliebe, die uns immer das Beste von uns selbst glauben lehrt, unsere Aufmerksamkeit von unsern Fehlern abwendet, oder sie aus falschen Gründen erklärt und rechtfertiget.

Darum will ich dir vor allem noch einige Mittel anzeigen, welche dir eine gründliche und allseitige Kenntniß deines Herzens versichern werden.

Entwirf dir vorerst ein richtiges Ideal des tugendhaften Charakters und Lebens, und laß es dir, besonders während dem Geschäfte der Selbstprüfung deutlich vorschweben.

Wollen wir uns selbst richtig kennen und beurtheilen, sagt Zollikofer, so müssen wir nicht nur wissen, was wir sind, sondern auch, was wir seyn könnten und sollten; nicht nur, was wir thun, sondern auch, was wir zu thun verpflichtet und berufen sind. Ohne diese Kenntniß könnten wir uns leicht für besser und vollkommener halten, als wir wirklich sind. So hält sich oft der Arme

für

für reich, bis er sein Vermögen gegen das Vermögen des wirklich Reichen berechnet; und der Unwissende glaubt so lange gelehrt zu seyn, bis er seine Einsichten und Kenntnisse mit den Einsichten und Kenntnissen des wirklich Gelehrten vergleichet.

„Was soll ich seyn?" dieß sey also deine erste Frage. Zur befriedigenden Beantwortung derselben kann dich nur das fleißige Studium der Moral verhelfen. Sie lehrt dich, was du nach deiner natürlichen und moralischen Beschaffenheit und nach den Verhältnissen gegen die äußern Dinge und ihres Einflußes seyn sollst. Hüthe dich aber, daß du dieses allgemeine Ideal ja nicht zu nieder stellest. „Ueberzeuge dich lebhaft von der Würde des Menschen, seinen Kräften, seiner hohen Bestimmung, seinen wesentlichen Vorzügen, und glaube es, daß er mit Selbstständigkeit, nach seinen bessern Einsichten handeln könne, daß er zu großen Dingen bestimmt und großer Dinge fähig sey."

Was kann ich seyn? dieß sey deine zweyte Frage. Prüfe deine Kräfte, untersuche deine Aussichten, betrachte deine Verhältnisse, erwäge alle Hindernisse, die dir in deinem Streben zur Vollkommenheit hinderlich sind. Und so fern hüthe dich entgegen, daß du dieses besondere Ideal nicht zu hoch stellest. „Bedenke und fühle die Schranken, und schäme dich derselben nicht, und mache dir darüber keine unnöthigen Vorwürfe

oder Besorgnisse, und verlange nicht mehr zu seyn und zu leisten, als du als Mensch in deinem gegenwärtigen Zustande thun und leisten kannst."

Hast du dich eines solchen vernunftgemäßen Ideals versichert, mein Sophron! dann ist es erst möglich, das Verhältniß desselben zu dem Besondern deines Lebens auszumitteln.

Damit du aber dabey nicht dunkle oder falsche Ansichten auffassen mögest, so

1) Sey dir vorerst eines ernstlichen Wollens bewußt. Meine es gut mit dir, und suche nichts als Wahrheit. Sey versichert, daß selbst der Gesunde eine gewisse unparteyische Aufmerksamkeit über sich ausüben muß, wenn er nicht Gefahr laufen will, sich ein unheilbares Uebel zuzuziehen. Und bist du krank (und schwach wenigstens ist jeder Mensch) so scheue nicht die Rückkehr zu dir selbst, aus Furcht, daß du demüthigende Entdeckungen machest, oder, was gewöhnlich der Fall ist, daß dir deine Vernunft eine unwillkommene Kur vorschreiben möchte. Nur der Weichling scheuet die Hand des Arztes.

2) Laß dich nicht sogleich durch deinen Herzens-Zustand irre führen. Bleib nicht beym Aeußern und Allgemeinen stehen, sondern dringe in dein Innerstes und bekümmere dich auch um das Besondere. Oft ist es nicht das Auffallende, was vom Herzen kommt und zum Herzen geht; manchmahl verräth ein leiser Wunsch, eine

leichte Wallung den wahren Zustand desselben. Dann bleibe auch nicht bey den Handlungen stehen, sondern dringe bis zu den Absichten durch. Scheide überall das Gute von dem Schlimmen, das Reine von dem Eigennützigen; und wäge beydes getreu gegen einander ab.

3) Endlich wiederhohle die Beobachtungen oft, und unterhalte sie zur Zeit, wenn es dir nöthig scheint, lange. Besonders prüfe oft und lange dieselbe Erscheinung, denselben Fehler, dieselbe gute That. Denn kennest du nur einmahl die Grundzüge deines Herzens; so wirst du bald die ganze Zeichnung mit allen Linien und Farben kennen lernen.

Wenn du auf diese Weise über deine Bestimmung vernünftig nachdenkst, und dein Vorhaben darnach fleißig beobachtest, so kann es kaum anders seyn, als daß du zu richtigen und fruchtbaren Resultaten deiner Untersuchungen gelangest. Was du jedoch selbst nicht deutlich und richtig genug erkannt hast, das mögen dir zuletzt andere vollständig zu erkennen geben, dadurch, daß du theils ihre Urtheile über dich anhörest, theils ihr Betragen selbst beobachtest und prüfest.

„Wer andere beobachtet, sagt Ehrenberg, beobachtet sich zugleich selbst. Erweiterung unserer Menschenkenntniß ist zugleich Vermehrung oder Berichtigung unserer Selbstkenntniß. Im Wesentlichen ist sich die menschliche Natur überall

gleich.

gleich. Ueberall finden sich dieselben Triebe — nur in andern Verhältnissen zu einander, nur anders bestimmt durch Lage, Erziehung und Schicksale. — Eigenliebe läßt uns oft einen Fehler an uns selbst übersehen; aber indem wir denselben an andern entdecken, und die besondern Merkmahle, wodurch er sich zu erkennen gibt, gewahr werden, können wir uns nicht länger verbergen, daß auch wir damit behaftet sind. Eine Bemerkung, die wir an andern machen, nöthigt uns oft, genauer bey uns selbst nachzusehen, ob da nicht etwas Aehnliches anzutreffen sey. Wie ein Fehler entstehe, wie er wirke, und welche Folgen er nach sich ziehe, darüber erfahren wir manches an andern, was wir an uns selbst nicht würden erfahren haben.“

„Andere beurtheilen uns, fährt Ehrenberg fort, in vielen Stücken richtiger, als wir selbst. Sie sehen manches an uns, was uns selbst verborgen blieb; entweder weil wir es nicht sehen wollten, oder weil wir uns so daran gewöhnt haben, daß es uns gar nicht mehr auffällt; oder weil es sich gerade dann äußert, wenn unser Gemüth in Bewegung und unsre Aufmerksamkeit auf etwas anders gerichtet ist. — Freylich beurtheilen sie uns auch oft falsch; freylich können sie manches nicht so genau wissen, als wir; weil ihnen unser Inneres verhüllt bleibt; weil sie die Gründe nicht immer kennen, die uns bestimmen, und die

Lage,

Lage, in welcher wir uns befinden. Oft verkennen sie uns auch absichtlich — zu unserm Vortheile, wie zu unserm Nachtheile. — Darum dürfen wir ihre Meinung nie unbedingt annehmen. Wir sollen durch sie nur veranlaßt werden, zum weitern Nachforschen. Sie soll uns Mißtrauen einflößen gegen unsere bisherige Meinung, vorzüglich, wenn diese eine günstige ist, und uns aufmerksam machen auf das, was wir bisher übersahen. Es kann seyn, daß wir wirklich den Fehler nicht haben, den man uns fast allgemein Schuld gibt; aber immer ist es der Mühe werth, die Erscheinungen näher ins Auge zu fassen, worauf sich jener Verdacht gründet."

Besonders aber ist eine eifrige, kluge, oftmahlige und bedachtsame Selbstprüfung das natürlichste und sicherste Mittel zur Selbstkenntniß. Und darum, mein Sophron, laß keinen Tag vorbey, an dem du nicht ernste, unpartheyische Fragen an dein Herz stellest, und dein ganzes Betragen vor dem Richterstuhle des Gewissens untersuchest. Wie der tugendhafte Gellert magst du an jedem Abende zu dir selbst sprechen:

Ein Tag ist wieder hin, und diesen Theil des Lebens
Wie hab ich ihn verbracht? Verstrich er mir vergebens?

Hab'

Hab' ich mit allem Ernst dem Guten nachgestrebt?
Hab' ich vielleicht nur mir, nicht meiner Pflicht
gelebt?

War's in der Furcht des Herrn, daß ich ihn an-
gefangen?
Mit Dank, und mit Gebet, mit eifrigem Ver-
langen,
Als ein Geschöpf von Gott der Tugend mich zu
weih'n,
Und züchtig, und gerecht, und Gottes Freund zu
seyn?

Hab' ich in dem Beruf, den Gott mir ange-
wiesen,
Durch Eifer und durch Fleiß ihn, diesen Gott ge-
priesen?
Mir und der Welt genützt, und jeden Dienst ge-
than,
Weil ihn der Herr gebot, nicht weil mich Men-
schen sah'n?

Wie hab' ich diesen Tag mein eigen Herz re-
gieret?
Hat mich im Stillen oft ein Blick auf Gott ge-
rühret?
Erfreut' ich mich des Herrn, der unser Fleh'n bemerkt?
Und hab' ich im Vertrau'n auf ihn mein Herz gestärkt?

Dacht'

Dacht' ich bey dem Genuß der Güter dieser
Erden
An den Allmächtigen, durch den sie sind und
werden?
Verehrt' ich ihn im Staub? Empfand ich seine
Huld?
Trug ich das Glück mit Dank, den Unfall mit
Geduld?

Und wie genoß mein Herz des Umgangs süße
Stunden?
Fühlt ich der Freundschaft Glück, sprach ich, was
ich empfunden?
War auch mein Ernst noch sanft, mein Scherz
noch unschuldsvoll?
Und hab' ich nichts gered't, das ich bereuen soll?

Hab' ich die Meinigen durch Sorgfalt mir ver=
pflichtet?
Sie durch mein Beyspiel still zum Guten unter=
richtet?
War zu des Mitleids Pflicht mein Herz nicht zu
bequem?
Ein Glück, das And're traf, war dieß mir an=
genehm?

War mir der Fehltritt leid, sobald ich ihn be=
gangen?
Bestritt ich auch in mir ein unerlaubt Verlangen?

Und

Und wenn in dieser Nacht Gott über mich gebeut,
Bin ich, vor ihm zu steh'n, auch willig und bereit?

„Doch brauchst du, rathe ich dir mit dem Pächter Martin, deine Selbstprüfung nicht gerade an die Abendstunde zu binden. Für den oft so kleinen Ueberrest von Kraft, den dir des Tages Arbeiten für den Abend lassen, ist dieß Geschäft zu ernst und wichtig. Darum widme ihm lieber die erste Morgenstunde. Richte den vergangenen Tag, und beginne den neuen mit desto lebhaftern Entschließungen: Fehler, die du gestern begingst, heute mit verdoppelter Aufmerksamkeit zu vermeiden, und das Gute, das dir gestern nur halb gelang, heute, wo möglich, ganz zu vollbringen!“

„Wache vorzüglich über deine Lieblingsneigungen und Schooßsünden; lösche den Funken, ehe er zur Flamme wird!“

„Frage nicht bloß was? sondern auch wie du es gethan hast? — Du hast dieß nicht schlecht gemacht, aber konntest du es nicht noch besser machen?“

„Erforsche die Absicht und die Bewegungsgründe, aus welchen du handelst! Du gabst z. B. heute einem Armen mit milder Hand. Aber warum? Weil Vorübergehende es bemerkten? Weil du hofftest: der Arme würde deine Gutthätigkeit rüh-

rühmen? Aus eigennützigem Aberglauben: daß es der liebe Gott tausendfältig ersetzen werde? Aus bloßer Laune? Weil dir ein gewisses Etwas an dem Armen gefiel? Um den beschwerlich Bittenden los zu werden? Weil deine schwachen Nerven beym Anblick des Unglücklichen mitzitterten? weil dich die Erzählung von seiner Noth erschütterte; weil du das unangenehme Gefühl schneller entfernen wolltest — also aus Weichlichkeit und Selbstliebe? Weil du dir selbst ein Compliment machen wolltest, daß du so mitleidig, so weichherzig, so freygebig wärest? Oder aus Menschenliebe, aus Ueberzeugung von deiner Pflicht: wohlzuthun, zu helfen, zu nützen, so viel du kannst?“

„Bemerke nicht bloß, was du thatst, sondern auch, was du thun wolltest, und belausche, so viel nur immer möglich, die geheimsten Wünsche, Gedanken, Empfindungen deiner Seele! — Du sahst einen Unglücklichen, und es stand nicht in deinem Vermögen, ihm zu helfen; du fühltest aber den glühenden Wunsch: O daß ich helfen könnte! — Dort ging dein Feind vorüber; wie war dir zu Muthe? — Du hörtest von dem Glücke eines andern; war wohl dein erster Wunsch: O daß ich jetzt an seiner Stelle seyn könnte! Du lasest von Friedrich dem Sieger, und von Friedrich dem Vater seines Volks; weiltest du bey jenem lieber, als bey diesem? — Möchtest also wohl

selbst lieber die Bewunderung der Menge, als den stillen Dank der Geretteten? lieber groß als gut seyn?"

„Damit es dir nun aber nicht gehe (fährt er fort) wie dem Manne, von dem in der Bibel steht: „Er besah sein Angesicht im Spiegel, und ging dann fort, und vergaß, wie er gestaltet war;" so komme deinem Gedächtnisse durch die Feder zu Hülfe, halte ein Sonntagsbuch, oder ein moralisches Wochenbuch, in welches du an jedem Sonntage die gemachten Bemerkungen über dich selbst und dein Verhalten einschreibest."

„Ich bin nicht für die moralischen Tagebücher, oder vielmehr ich glaube: daß sie nicht für jeden sind. Wer zu viel auf Einmahl übernimmt, bringt selten etwas ordentlich zu Stande! Und ich besorge, es möchte den Tagebuchschreibern auch so gehen. Heute sind sie nicht dazu aufgelegt, und verschieben's auf morgen; morgen sind sie vielleicht eben so wenig dazu aufgelegt, und verschieben's auf übermorgen, und denken übermorgen nicht daran. Verzeihen wir uns aber diese Nachlässigkeit ein, zwey Mahl, so verzeihen wir sie uns öfter, werden unordentlich, und dadurch auf viele Schritte vom Ziele zurückgeworfen."

„Aber gesetzt auch, daß sie ausdauern, und ihr Tagebuch regelmäßig fortsetzen: sollte denn nicht

bey

bey manchen die tägliche Aufmerksamkeit auf sich selbst in Aengstlichkeit übergehen?"

Es ist nichts so gut, das nicht durch Uebertreibung von seiner ursprünglichen Güte verlieren sollte. Die einzelne Tugend selbst hat ihre Grenzlinie, jenseits welcher sie aufhört, Tugend zu seyn; Gerechtigkeit wird zur hartherzigen Strenge und Grausamkeit; Mäßigung im Genuß der Freude wird zur grämlichen Unzufriedenheit, und die Frömmigkeit wird jenseits jener Linie zur frömmelnden Schwärmerey."

„Dein Tagebuch kann dir äußerst nachtheilig werden, wenn du es stündlich im Kopfe mit dir herumträgst, und alles, was du thust und thun willst, mit Aengstlichkeit auf dein Tagebuch denkst. Man macht selten etwas gut, was man zu ängstlich macht; man fällt am ersten, wenn man sich zu sehr zu fallen fürchtet, fehlt aus Furcht zu fehlen, und, was das Schlimmste ist, man verliert Muth und Kraft, begangene Fehler zu verbessern."

„Das edle Roß versah's im raschen Sprunge, und stürzte. Komm, sprach der Esel, und lerne von mir sichern Schritt gehen! Und das Pferd, durch die Schmerzen seines Falles geschmeidig gemacht, folgte dem Lehrer, und lernte ihm gleich gehen. Nie stürzte es nun wieder; aber es war auch nicht mehr das edle Roß, das es sonst war, sondern der Pflegesohn des Esels."

„Wie mancher muthige Knabe hatte unter der

Zuchtruthe seines Lehrers gleiches Schicksal! Und es gibt Kranke, die es bloß ihrer zu ängstlichen Sorgfalt für ihre Gesundheit zu verdanken haben, daß sie nie zur vollen Gesundheit gelangen können. Bemitleide du diese Kranken, bedaure den entmutheten Knaben, hüte dich vor gleicher Krankheit und Muthlosigkeit, und spiegle dich an dem Schicksale des geeselten Rosses!"

„Auch ist mancher Tagebuchschreiber durch sein Tagebuch zum Skribler geworden. Man wollte über den vergangenen Tag etwas sagen, und doch war die Geschichte des Tages auch gar zu dürftig und alltäglich, daß man auf neue Bemerkungen — wenn auch ein wenig weit hergehohlt — denken mußte, um doch etwas darüber sagen zu können. Die aufgestutzte Erzählung gefällt, man denkt auf neuen Schmuck für den folgenden Tag — und endlich schreibt man, nicht mehr um besser leben zu lernen, sondern lebt, um besser zu schreiben; lebt für sein Tagebuch, vergißt über das Denken das Handeln, wird ein Buchweiser; und dann ist es um Wirthschaftlichkeit, Häuslichkeit, Geselligkeit, Fleiß, Arbeitsamkeit, uud gute Laune geschehen. Gott bewahre dich vor der kalten, todten Buchweisheit, die nur am Schreibepulte, uud sonst in der ganzen weiten Gotteswelt nirgends zu Hause ist!"

„Darum rathe ich dir, die gemachten Bemerkungen über dich selbst mit zwey Worten in dei-

ner Schreibtafel zu notiren," — und (setze ich hinzu) diese Notaten wohl gar registerweise*) zu führen. Wenigstens gesteht der große Franklin von sich, daß er einer solchen tabellarischen Behandlung die Abgewöhnung seiner meisten Fehler zu verdanken habe. Und Woldemar räth seinem Theodor geradezu; daß er von seinen Schwächen und Unvollkommenheiten **) sich ein Verzeichniß entwerfen solle. „Entdeckest du an dir, fährt er fort, einen neuen Mangel, so trage ihn in dieses Fehler-Register ein. Jene Unvollkommenheit, von der du dir bey deiner Abendbetrachtung gestehen mußt, daß sie auch am verfloßnen Tage wieder zum Vorschein gekommen sey, bezeichne mit dem Datum oder einem Striche.

Nach

---

*) Die Tugend kann und soll freylich nicht so fast nach der Anzahl guter Handlungen, als nach dem Gewichte eines guten Willens geschätzet werden. Aber doch sind die Handlungen einzelne Fäden, aus denen zuletzt das ganze Zeug eines tugendhaften Lebens gewebet wird.

**) Und warum nicht auch der guten Handlungen und Eigenschaften? Jede einseitige Selbstprüfung ist schädlich. Wer bloß seine schwache, kranke Seite untersucht, wird mißmuthig; wer nur seine starke, gesunde Seite betrachtet, wird übermüthig. Nur die Kenntniß des ganzen Menschen gibt jene richtige Selbstschätzung, die weises Mißtrauen mit edler Zuversicht vereiniget.

Nach einer Reihe von Wochen wirst du leicht erfahren, welche Schwäche dir am meisten anklebt. Auf die wirst du nun dein Hauptaugenmerk richten, und sie mit aller Kraft zu bekämpfen und zu besiegen suchen."

Aus diesen einzelnen Beobachtungen wirst du in feyerlichen Wochentagen allgemeinere Resultate ziehen, d. h. sie zu Erfahrungen erheben, und sie, nach dem Rathe des Pächter Martin, einfach und schmucklos in dein Wochenbuch eintragen. Es kann dabey nicht an fruchtbaren Aufschlüssen fehlen, welche dir wenigstens bestimmtere Winke über dein künftiges Verhalten geben können. Uebrigens enthalte dich vor der Zeit aller Urtheile über deinen Charakter; denn sie könnten sonst leicht schädliche Vorurtheile werden im Guten, wie im Bösen. Sie werden sich, wenn die Saat guter oder schlimmer Handlungen reif ist, bey fortgesetzten Prüfungen von selbst aufdringen. Wenigstens behandle sie noch als Hypothesen, die zwar einsweilen als problematische Urtheile zur Selbstkenntniß beytragen können, aber ihre volle Richtigkeit erst von der Uebereinstimmung mehrerer Fälle noch erwarten müssen.

„Und nun (fahre ich mit unsers Lehrers Worten fort) noch eine nothwendige Bedingung, ohne welche dir dein Sonntagsbuch mehr schädlich als nützlich seyn würde: Du mußt es einzig und

allein für dich schreiben, und es durchaus von keinem andern lesen lassen . . . Halte diese Bedingung auf's Gewissenhafteste, oder schreibe lieber gar nicht: damit du dich nicht zum Heuchler schreibest.

Ich war beym Anfange meines Sonntagsbuchs diese Bedingung nicht eingegangen, weil ich sie nicht für so wichtig, wenigstens nicht für so nöthig hielt, entdeckte aber zum guten Glücke noch zeitig die Gefahr, der ich mich näherte. Ich fand, daß ich in den ersten Bogen meines Sonntagsbuchs nicht Züge von mir, sondern von einem der besten Menschen gesammelt hatte; und doch fehlte so viel, ehe ich unter die bessern Menschen gehörte. Bey jeder Handlung war die gute Seite in das hellste Licht gesetzt, die schlechte entweder gar nicht aufgestellt, oder mit den feinsten Entschuldigungen verdunkelt. Ganz im Hintergrunde des Herzens versteckt, saß der Ehrgeitz, und führte den armen Verstand am Gängelbande.

„Warum wolltest du die Achtung anderer, die vielleicht einmahl das Buch deiner Selbstprüfung lesen möchten, durch eigene Schuld verlieren? warum ihnen alle deine Schwächen zeigen, die sie schadenfroh aufhaschen und dein Gutes übersehen würden? Täuschen willst du nicht, aber auch nicht geradezu einem ungerechten Urtheile über dich selbst Veranlassung geben, wozu die Menschen ohnehin so geneigt sind!

Du,

Du, über andere ein so billiger Richter, warum wolltest du über dich selbst unbilliger urtheilen? warum eben den unedlen, freylich möglichen, Bewegungsgrund, der dich zu einer Handlung bestimmt haben könnte, aufsuchen, und den, doch wenigstens eben so möglichen, edlern Bewegungsgrund verschweigen? Welche Moral will, daß du ungerechter gegen dich selbst als gegen andere seyn sollst?"

Das ungefähr raunte mir die Eigenliebe in's Ohr, und machte mein Sonntagsbuch zur Lüge. Ich verbrannte es; fing unter der gegebenen Bedingung von neuem an, und habe mich wohl dabey befunden. Zwar ist nun das jetzige Gemälde von mir und meinen Handlungen bey weitem nicht so schön als das erste, aber es sieht mir ähnlicher, ist wahrer und für mich lehrreicher."

Noch einmahl empfehle ich dir, mein Sophron, die Bildung deines Herzens als den wichtigsten Beruf deines Lebens. Habe Muth und Eifer, weise und gut zu werden. Möge dich hiezu noch das un-dringliche Wort eines Mannes bewegen, in dessen Schriften uns überall der genialeste Kopf mit dem glühendsten Herzen anspricht. *) Du kennst seinen Geist, wo nicht aus Mehrerm, doch aus der „Neujahrsnacht eines Unglücklichen;" einer Erzählung, die kein

Jüng-

*) Jean Paul Richter.

Jüngling ohne schaurige Empfindung, freudige Ueberraschung und tiefen moralischen Eindruck lesen wird. Die folgende Geschichte, die der Verfasser unter dem Titel „der doppelte Schwur der Besserung“, als Postscript, seinem vierten Briefe Benigana angehängt hat, stellet so viel Wahrheit mit so viel Kraft dar, daß dieß Postscript, nach dem Ausdrucke eines verehrungswürdigen Mannes,*) den Werth eines Buches hat.

Heinrich war ein fünfzehnjähriger Jüngling, das heißt, voll guter Vorsätze, die er selten hielt, und oft erneuerte; und voll Fehler, die er täglich bereute, und täglich wiederhohlte. Er hatte seinen Vater und seinen Lehrer lieb, aber seine Vergnügungen noch lieber. Er wollte gern das Leben für beyde aufopfern, aber nicht seinen Willen, und seine aufbrennende Seele kostete denen, die er liebte, nicht mehr Thränen, als ihm selber. So irrte schmerzlich sein Leben zwischen Bereuen und Sündigen umher, und zuletzt, nahm sein langer Wechsel zwischen guten Entschlüssen und verderblichen Fehltritten seinen Freunden und sogar auch ihm — die Hoffnung der Besserung.

Jetzt

*) J. M. S. — Er ließ es als einen (wie er sagt) für sich bestehenden Brief an seine jungen akademischen Freunde auslaufen unter dem Titel: Reisegefährte deutscher Jünglinge, besonders wenn sie auf Universitäten gehen (b. Lentner. 1801).

Jeßt kam dem Grafen, seinem Vater, die Sorge nicht mehr aus dem zu oft verwundeten Herzen, daß Heinrich auf der Akademie und auf Reisen, wo die Abwege des Lasters immer blumiger und abschüssiger werden, und wohin keine zurückziehende Hand, keine zurückrufende Stimme des Vaters mehr reicht, von Schwäche zu Schwäche sinken, und endlich, mit einer besudelten, entnervten Seele wiederkehren werde, die ihre reinen Schönheiten und alles verloren hätte, sogar den letzten Wiederschein der Tugend, die Reu.

Der Graf war zärtlich, sanft und fromm, aber kränklich und zu weich. Die Gruft seiner Gemahlin stand gleichsam unter dem Fußboden seines Lebens, und unterhöhlte jedes Beet, wo er Blumen suchte. Jetzt wurd' er an seinem Geburtstag, und vielleicht durch diesen krank; so wenig ertrug die gelähmte Brust einen Tag, wo das Herz stärker an sie schlug. Da er von Ohnmacht in Ohnmacht sank: so ging der gequälte Sohn in das englische Wäldchen, worin das Grabmahl seiner Mutter, und das leere war, das sein Vater sich in der Leichenklage hatte bauen lassen. Und hier gelobte Heinrich dem mütterlichen Geiste den Krieg mit seinem Jähzorn, und mit seinem Heishunger nach Freuden an.

Der Geburtstag des Vaters war es, der ihm mit unwiderstehlichem Laute an die Seele schrie: „Die dünne Erde, die deinen Vater hält, und ihn „vom Staube deiner Mutter noch sondert, wird bald „einbrechen; vielleicht in wenig Tagen, und dann

„stirbt

„stirbt er bekümmert und ohne Hoffnung, und er „kommt zu deiner Mutter, und kann ihr nicht sagen, „daß du besser bist.“ O, da weint' er heftig; aber unglücklicher Heinrich, was hilft deine Rührung und dein Weinen, ohne dein Bessern?

Nach einigen Tagen erhob sich der Vater wieder, und drückte, im kränklichen Uebermaße von Rührung und Hoffnung, den reuigen Jüngling an die fieberhafte Brust.

Heinrich konnte sich in der Freud' über die Genesung und den Kuß des Vaters nicht halten, und — berauschte sich.

Mit jedem Tage wurde er froher und wilder, — er trank und verwilderte noch mehr. Sein Lehrer, der die sieche Weisheit des Vaters durch kraftvolle Strenge des Freundes gut zu machen suchte, bestritt das Aufschwellen des Freudentaumels.

Heinrich wurde glühend, und den Geboten, die er für keine weichen väterlichen halten konnte, mit glühendem Trotze ungehorsam.

Und da der Lehrer fest, stark und nothwendig seine Gebote wiederhohlte, verletzte Heinrich im Taumel das Herz und die Ehre des strengen Freundes zu tief. —

Und da flog auf das so oft getroffene, kranke Herz des hoffenden Vaters der Aufruhr des Sohnes gegen den Lehrer wie ein giftiger Pfeil, und der Vater unterlag der Wunde, und sank auf das Krankenbett zurück.

Ich

Ich will euch, lieben Kinder, weder Heinrichs Gram noch Schuld abmalen; aber schliesset in das strenge Urtheil, das ihr über seine sprechen müsset, auch jede ein, die ihr vielleicht auf euch geladen habt. Ach, welches Kind kann an das Sterbebett seiner Aeltern treten, ohne daß es sagen muß:

„Wenn ich ihrem Leben auch keine Jahre nahm, „o so kost' ich ihnen doch Wochen und Tage! — Ach, „die Schmerzen, die ich jetzt lindern will, hab' ich „vielleicht selber gemacht, oder verstärkt, und das „liebe Auge, das so gern noch eine Stunde ins Le„ben blicken wollte, drücken ja bloß meine Fehler „früher zu."

Aber der wahnsinnige Sterbliche begeht seine Sünden um desto kühner, je mehr sie ihm ihre mörderischen Folgen verhüllen. Er kettet die in seiner Brust eingesperrten reissenden Thiere los, und lasset sie in der Nacht unter die Menschen dringen, aber er sieht es nicht, wie viele Unschuldige jedes losgebundene Unthier ergreife und erwürge. Leichtsinnig wirft der blinde Mensch die glimmenden Kohlen seiner Sünden umher, und erst, wenn er im Grabe liegt, brennen hinter ihm die Hütten auf — von seinen eingelegten Funken, und die Rauchsäule zieht, als eine Schandsäule auf sein Grab, und steht ewig darauf.

Heinrich konnte, sobald die Hoffnung der Genesung verschwand, die zerfallende Gestalt des guten Vaters vor Qualen nicht mehr anschauen; er

hielt

hielt sich bloß im nächsten Zimmer auf, und kniete, während Ohnmachten mit dem väterlichen Leben spielten, wie ein Missethäter still, uud mit verbundenen Augen vor der Zukunft, und vor dem zerschmetternden Schrey: er ist todt.

Endlich mußte er zu dem Kranken kommen um Abschied zu nehmen, und die Vergebung zu empfangen; aber der Vater gab ihm nur seine Liebe, nicht sein Vertrauen wieder, und sagte: ändere dich, Sohn! aber versprich es nicht.

Heinrich lag, niedergedrückt von Scham und Trauer, im Nebenzimmer, als er, wie erwachend seinen alten Lehrer, der auch der Lehrer seines Vaters gewesen, diesen einsegnen hörte — als zöge schon die längste Nacht um das kalte Leben.

„Schlummere süß hinüber, sprach er, du treuer „Schüler! alle gute Vorsätze, die du mir gehalten, „all deine Siege über dich, und all deine schöne Tha„ten, die nur Gott weiß, und die selbst dein Gewis„sen vor sich verbarg, um sie desto sicherer vor dem „spähenden Blicke der Eigenliebe verbergen zu kön„nen, müssen jetzt wie hellrothe Abendwolken durch „die Dämmerung deines Sterbens ziehen! Und die „Erbarmung der ewigen Liebe — die überall das „beste thun muß, ziehe mit! Hoffe noch in deiner „letzten Stunde auf deinen unglücklichen Heinrich, „und lächle, wenn du mich hörest, und in deinem „brechenden Herzen noch eine Entzückung ist.“

Der Kranke konnte sich unter dem schweren

über ihn gewälzten Eis der Ohnmacht nicht mehr ermannen; die gebrochenen Sinnen hielten die Stimme des Lehrers für die Stimme des Sohnes, und er stammelte:

„Heinrich! ich sehe dich nicht, aber ich höre „dich! Lege deine Hand auf mich, nnd schwöre es, „daß du besser wirst.“

Er stürzte herein zum Schwur, aber der Lehrer winkte ihm, und legte die Hand auf das erkaltete Herz, und sagte leise: „ich schwöre in Ihrem Namen.“

Aber plötzlich fühlt er das Herz gestorben, und — ausruhend von der langen Bewegung des Lebens. „Flieh, Unglücklicher! sagt er, er ist ohne Hoffnung gestorben.“

Heinrich floh aus dem Schlosse. Wie hätte er auch eine Trauer schauen oder theilen dürfen, die er selbst über die väterlichen Freunde gebracht hatte? Er ließ seinem Lehrer bloß das Versprechen und die Zeit der Wiederkehr zurück. Schwankend und laut weinend kam er ins englische Wäldchen, und sah die weissen Grabmähler, wie bleiche Skelette, die grüne Umlaubung durchschneiden.

Aber, er hatte nicht den Muth, die leere künftige Schlummerstätte des Vaters zu berühren; — er lehnte sich an die zweyte Pyramide, die ein Herz bedeckte, das nicht durch seine Schuld gestorben war, das mütterliche, das schon lange still stand im Staube der zerfallenen Brust.

Er durfte nicht weinen, und nicht geloben; schweigend, gebückt und schwer trug er den Schmerz weiter.

Ueberall begegneten ihm Erinnerungen des Verlustes und der Schuld. Jedes Kind, das dem Vater mit der hocheinhergetragenen Aehren öse froh entgegen lief, klagte ihn an: Aus deiner Aussaat wuchs des Vaters Tod, und in deinem Aehrenbüschel ragt seine Leiche hervor. Jedes Geläute kam aus einer Todtenglocke; jede Grube war ein Grab — jeder

der Zeiger wies, wie auf jener königlichen Uhr, *) nur auf die letzte väterliche Stunde.

Nach fünf dunkeln Tagen voll Reu und Pein, sehnte sich Heinrich zum Freunde seines Vaters zurück, und schmachtete, ihn durch die Erstlinge seiner Veränderungen zu erfreuen. Der Mensch feyert seinen Geliebten ein schöneres Todtenfest, wenn er fremde Thränen trocknet, als wenn er seine vergiesset. Und der schönste Blumen- und Cypressenkranz, den wir an theure Grabmäler hängen können, ist ein Fruchtgewinde aus guten Thaten.

Er wollte erst Nachts, mit seiner Schamröthe in die Trauerwohnung treten.

Als er durch das Wäldchen ging, stand die weisse Pyramide des väterlichen Grabes schauderhaft zwischen dem lebendigen Gezweig, wie im Blau des reinen Himmels die graue Dampfwolke eines zusammengebrannten Dorfes schwimmt.

Er lehnte das sinkende Haupt an die harte kalte Säule, und konnte nur dumpf und sprachlos weinen, und im dunkeln, mit Martern angefüllten Herzen war kein Gedanke sichtbar.

Hier stand er verlassen; keine sanfte Stimme sagte: weine nicht mehr! kein Vaterherz zerschmolz und rief: du bist genug gestraft! Das Rauschen der Gipfel schien ein Zürnen, und die Dunkelheit ein Abgrund. Dieses so Unwiederbringliche im Verlust, lagerte sich wie ein Meer weit um ihn, das niemals rückt und niemals fällt.

Endlich erblickte er, nach dem Fall einer Thräne, einen sanften Stern am Himmel, der milde, wie das Auge eines himmlischen Geistes zwischen die Gipfel herein blickte; da kam ein weicherer Schmerz in die

Brust;

---

*) Im chateau royal zu Versailles war sonst eine Uhr, die, so lang der König lebte, stand, und auf die Todesstunde des vorigen Königs zeigte, und nur gieng, wenn wieder einer starb.

Brust; er dachte an den Schwur der Besserung, den der Tod zerrissen hatte, und nun sank er langsam auf die Knie, und blickte zum Stern hinauf und sagte:

„O Vater! Vater! (und die Wehmuth erdrückte „lange die Stimme) hier liegt dein armes Kind an „deinem Grabe, und schwöret dir — ja reiner, from„mer Geist! ich werde anders werden; nimm mich „wieder an. Ach! könntest du ein Zeichen geben, „daß du mich gehört hast.‘‚

Es rauschte um ihn; — eine langsame Gestalt schlug die Zweige zurück — und sagte: „Ich habe „dich gehört, und hoffe wieder.“

Es war sein Vater.

Das Mittelding zwischen Tod und Schlaf, die Schwester des Todes, die Ohnmacht, hatte wie ein gesunder tiefer Schlummer ihm das Leben wieder bescheert, und er war dem Tode wieder entgangen.

Guter Vater! und hätte der Tod dich in den Glanz der zweyten Welt getragen, dein Herz hätte nicht froher zittern, und süßer überströmen können, als in dieser Auferstehungsminute, wo dein vom schärfsten Schmerz umgeänderter Sohn mit dem bessern Herzen an deines sank, und dir die schönste Hoffnung eines Vaters wieder brachte.

Aber, indem der Vorhang dieser kurzen Scene fällt, so frage ich euch, geliebte junge Leser! habt ihr Aeltern, denen ihr die schönste Hoffnung noch nicht gegeben habt? O, dann erinnere ich euch, wie ein Gewissen daran, daß einmal ein Tag kommen wird, wo ihr keinen Trost habt, und wo ihr ausruft: „Ach! sie haben mich am meisten geliebt, „aber ich ließ sie ohne Hoffnung sterben, und ich „war ihr letzter Schmerz.“

8

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Aurbacher, Ludwig,

Ueber Tagebücher zur Beförderung der Kenntniß und Bildung des Herzens und Verstandes. Für die Jugend. Mit auserlesenen Beyspielen und Lehren berü hmter Männer

München 1813

Paed.pr. 3678
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10761316-0